Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Merseburg.

Die „Volksstimme" erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage). Verantwortlicher Redakteur für den Teil Lokales und Provinziell's Carl Wendemuth, für die Inserate Rudolf Kochanski, Halle, für den übrigen Inhalt Richard Illge, Leipzig. — Verlag der Volksstimme G. m. b. H., Halle, Große Ulrichstraße 27. — Druck Freie Presse G. m. b. H., Leipzig, Königstr. 5.

Bezugspreis: Monatlich 1 Mark, beim Abholen von der Expedition 90 Pfennig. Bei den Postanstalten vierteljährl. 2.70 M. ohne Bestellgeld. Einzelne Nummern 10 Pf. — Insertionsgebühr: Die 7gesp. Kolonelzeile 20 Pfennig, Inserate v. auswärts 25 Pfennig, im Reklameteil Zeile 75 Pfennig. Verlag u. Expedition: Halle, Große Ulrichstraße 27. Fernspr. 5407. — Zeitungspreisliste Seite 411.

Nr. 129. Halle, Sonnabend den 8. Juni 1918. 2. Jahrgang.

Die Schutzhaft im Reichstage.

Neubau des Völkerrechts.

„Der Bund der freien Völker."

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schreibt: In der amtlichen Reutermeldung vom 5. Juni über die letzte Tagung des obersten Kriegsrats der Entente werden zum erstenmal die Mitglieder des Vielverbandes als „Bund der freien Völker" bezeichnet. Da die Einführung dieser Bezeichnung vielleicht nicht allgemeine Beachtung findet, ist es geboten, beizeiten vor der Oeffentlichkeit die Frage aufzuwerfen, was damit gemeint sei. Bekanntlich hat die Propaganda der Entente sich seit einiger Zeit Kunstgriffe bedient, den positistischen Gedanken eines „Bundes der Völker" (League of Nations) zur Wahrung des Völkerrechts nach dem Kriege **den Worten nach** in ihr Programm aufzunehmen. Die Urheber dieses Gedankens haben nun bis heute niemals Zweifel darüber gelassen, daß sie einen solchen Bund **einzig und allein als Vertretung sämtlicher mündiger Staaten der Welt** für denkbar halten. Im Gegensatz dazu zeigte die offiziöse Presse unserer Feinde in den letzten Monaten das unverkennbare Bestreben, darzutun, daß der Plan des Völkerbundes durch das Bestehen des Verbandes bereits genügend verwirklicht sei, d. h. also, daß die Entente selbst **wie ein Gerichtshof den Neutralen und den Mittelmächten** gegenüberstehe. So sehr diese theoretische Anmaßung dem praktischen Verhalten der Entente, besonders auch gegenüber den Neutralen entspricht, so sehr verdient die Fälschung bloßgestellt zu werden, die sie dadurch an dem für den Neubau des Völkerrechts nach dem Kriege wichtigsten Begriffe begeht. Wie sie sich auf anderem Gebiete vergeblich bemüht, ihre Eroberungsgelüste unter dem Deckmantel eines Verständigungsfriedens zu verbergen, so haben die Kriegshetzer in ihren Reihen niemals verschwiegen, daß ihnen — im Gegensatz zu der Stellung deutscher verantwortlicher Persönlichkeiten — der **Gedanke eines wirklichen Völkerbundes ein Greuel** ist. Dem Mißbrauch des Namens „Bund der freien Völker" kann also nicht energisch genug entgegengetreten werden.

*

Die künftige Gestaltung des internationalen Völkerrechts.

Aus Bern wird gemeldet:

Bei Behandlung des Geschäftsberichts des Bundesrats über das Jahr 1917 im Nationalrat erklärte Bundespräsident Calonder, daß der Bundesrat den Fragen der Gestaltung des **künftigen Völkerrechts** und **der Errichtung eines Völkerbundes** die größte Aufmerksamkeit schenke. Professor Huber-Zürich sowie ein einzusetzender Sachverständigenausschuß würden die Fragen prüfen. Die Untersuchungen seien natürlich rein theoretischer Natur und streng zu trennen von der Frage, ob der Bundesrat nicht **im gegebenen Zeitpunkt als Vermittler auftreten** solle. Der Bundesrat stehe nach wie vor auf dem Standpunkt, seine guten Dienste anzubieten in dem Augenblick, wo er annehmen dürfe, daß beide kriegführenden Parteien dies wünschten. Redner erörterte eingehend die **künftige Gestaltung des internationalen Rechts** und sagte u. a., das Ziel müsse sein, in Europa eine internationale Rechtsordnung herzustellen, die diesem Erdteil gestattet, neben den anderen Kontinenten an der Weltarbeit teilzunehmen. An diesem Rettungswerke könne kein Volk größeren Anteil nehmen als die Schweiz. Das **Ideal einer Völkerverständigung** wachse aus der Eigenart des schweizerischen Staates ganz von selbst heraus. Bei der Neuordnung des internationalen Rechts würde vor allen Dingen wichtig sein die **Schaffung von Einrichtungen zur friedlichen Beilegung der internationalen Gegensätze.** Rechtliche Streitpunkte müssen **einer internationalen Schiedsgerichtsbarkeit** zugewiesen werden, wobei die Staaten möglichst die unbeschränkte Pflicht anerkennen müssen, solche Rechtsstreitigkeiten wirklich dem Spruch des Gerichts zu unterbreiten. Streitigkeiten, die sich nicht zu einer rechtlichen Beurteilung eignen, müßten Gegenstand der Vermittlung einer besonderen Einrichtung sein, wobei die Staaten wiederum verpflichtet sein sollen, wenigstens den Vorschlag der Vermittlungskonferenz abzuwarten. Beide Einrichtungen müßten einen dauernden Charakter haben und selbständig sein. Bei dem Ausbau der zwischenstaatlichen Rechtsordnung müsse auf gegebene Verhältnisse Rücksicht genommen werden, damit nicht Vereinbarungen getroffen werden, die dann im entscheidenden Augenblick doch nicht eingehalten werden. **Die Völker müssen dazu kommen, an die Stelle des Machtgedankens die Rechtsidee zu setzen.** Dieses ideale Ziel ist gewiß schwer zu erreichen, aber ohne Optimismus und ohne Idealismus ist noch nie ein großes politisches Ziel, ein großer Fortschritt, erreicht worden.

*

Wenn das internationale Recht nach dem Kriege neu geregelt werden soll, muß es — das zeigen die Ausführungen des Bundespräsidenten Calonder — anders aussehen, als es sich die Ententestaatsmänner ausmalen. Die Voraussetzung ist aber, daß überhaupt die Möglichkeit zu einer solchen Vereinbarung gegeben ist. Dies ist aber nur der Fall, wenn ein Frieden auf der Grundlage einer Verständigung zustande kommt, der keinerlei Reibungsflächen zurückläßt.

Die Sicherungsanträge des Zentrums.

Im Berliner Tageblatt (Nr. 277) befaßte sich der Rechtslehrer Prof. Dr. Bornhak eingehend mit den kirchenpolitischen Sicherungsanträgen, von deren Annahme „sehr viele Mitglieder der Zentrumsfraktion", wie Dr. Karl Bachem in Nr. 438 der Köln. Volksztg. schreibt, ihre Zustimmung zum gleichen Wahlrecht für Preußen abhängig machen werden. Prof. Bornhak sagt, daß die **ungeheuerlichen Folgen** des durch die Annahme der Sicherungen herbeigeführten Rechtszustandes sich im einzelnen noch gar nicht voraussehen ließen:

Nur einige Beispiele mögen angedeutet werden. Eine Ordensniederlassung konnte bisher durch königliche Verordnung aufgelöst werden. Von dieser Befugnis wurde vor längerer Zeit einmal gegenüber einer Niederlassung des Alexianerordens Gebrauch gemacht, deren Mitglieder sich schwere Mißhandlungen gegenüber den ihr anvertrauten Kranken schuldig gemacht hatten. Auch von katholischer Seite wurde diese Auflösung keineswegs beanstandet. Nach den Sicherungsanträgen würde es dafür eines **Verfassungsgesetzes mit Zweidrittelmehrheit** erfordern. Eine Polizeiverordnung regelt den Zug einer Prozession durch bestimmte Straßen, ein Verkehrshindernis macht eine Verlegung erforderlich. Das kann wiederum **nur mit einem solchen Gesetze** geschehen. Eine Niederlassung der Ursulinerinnen bei die Befugnis zur Errichtung einer höheren Mädchenschule nach Maßgabe der bestehenden staatlichen Bestimmungen erhalten. Der Unterrichtsminister sieht sich veranlaßt, die Methode des Zeichenunterrichts abzuändern und statt Zeichnen nach Vorlagen solches nach lebendem Modell einzuführen. Ohne **parlamentarische Zustimmung mit Zweidrittelmehrheit** darf aber in das bestehende Recht des Ursulinerinnenklosters nicht eingegriffen werden. Daß keine Ordensschule, einmal bestehend, jemals wieder aufgehoben werden könnte, ist selbstverständlich, denn abgesehen von dem Eingriff in den bestehenden Rechtszustand würde damit auch einem Stiftungsvermögen seine Zweckbestimmung entzogen. Die Beispiele ließen sich mit Leichtigkeit vermehren. Die Folgen sind **geradezu unübersehbar.** In geradezu unerträglicher Weise würde damit der gesamte Rechtszustand staatskirchenrechtlicher Natur, auch soweit er als auf Verordnung beruhend auf eine bewegliche Entwicklung angelegt ist, in starrer Unveränderlichkeit für alle Zeiten festgelegt. Den Vorteil dieser Festlegung hat **einzig und allein die katholische Kirche.**"

Die **evangelische** Kirche steht ja, wie Bornhak betont, unter Staatsverwaltung, da Oberkirchenrat und Konsistorium den Charakter von Staatsbehörden haben, in den neuen Provinzen sogar der Kultusminister unmittelbar die oberste kirchliche Verwaltung führt. Dieser **Zustand schärfster Abhängigkeit von der Staatsgewalt** würde durch die „Sicherungen" unerschütterlich festgelegt und der Gedanke einer freieren, vom Staate unabhängigeren evangelischen Volkskirche steht vor einem mühsteigelichen Hindernis. Das „Recht" des Staates gegenüber der **katholischen** Kirche aber beschränkt sich künftig auf die Pflicht des Staates, für die Kirche zu besorgen und ihr zur Durchführung ihrer Ansprüche den weltlichen Arm zu leihen. Das Ideal des katholischen Staatskirchenrechts: die **freie Kirche im unfreien Staat,** wäre damit im wesentlichen erreicht unter gleichzeitiger staatlicher Anerkennung der kirchlichen Ansprüche gegenüber der Schule.

Für die Parteien der Linken aber bleibe das gewährte allgemeine Stimmrecht das berühmte Messer ohne Klinge, dem der Griff fehlt.

Mit dem Bornhakschen Artikel beschäftigt sich in Nr. 438 der Köln. Volksztg. der Zentrumsführer Dr. Karl Bachem sehr ausführlich, ohne jedoch etwas anderes zu bringen als eine Bestätigung der Darlegungen des Berliner Rechtslehrers in allen ihren Teilen. Bachems Heranziehung des Kulturkampfes trifft völlig daneben, weil die im künftigen Landtag sehr stark vertretene Sozialdemokratie auf Grund ihrer ganzen politischen Vergangenheit die sicherste Gewähr gegen eine Wiederholung darstellen würde. Bachem redet dann von „Minderheitsrechten, die eines besonderen Schutzes wert und bedürftig" sind, wobei er aber „vergißt", daß durch die Sicherungen die nämlichen Rechte der Mehrheit einfach illusorisch gemacht werden würden.

Der Kultusetat im Abgeordnetenhause.

Die Universitäten wurden am Freitag im Abgeordnetenhause bei der fortgesetzten Beratung des Kultusetats besprochen. In recht kritischstollen Worten äußerte sich der Konservative Irmer, der lange Jahre als deutscher Konsul in Uebersee gewesen ist, über die Notwendigkeit politischer Bildung. Der Zentrumsabg. Gerlach ermüdete das Haus mit einer endlosen und inhaltsarmen Dauerrede. Der Fortschrittler Eichoff wünschte gewisse Reformen an den Hochschulen und besprach auch die mitunter recht gehässige Anwendung des Ausländerverbots an den Universitäten. Gen. Haenisch begrüßte die Aeußerungen Dr. Irmers und begründete eingehend den sozialdemokratischen Antrag auf Heranziehung praktischer Volksworte durch entsprechende Reform und Erweiterung der staatswissenschaftlichen Studien an den Universitäten.

Am Sonnabend wird die Beratung des Kultusetats fortgesetzt

Preußisches Abgeordnetenhaus.

153. Sitzung, Freitag, den 7. Juni 1918, vorm. 11 Uhr.

Am Ministertisch: Dr. Schmidt.

Präsident Graf Schwerin-Löwitz eröffnet die Sitzung.

Die Beratung des Kultusetat wird fortgesetzt beim Kapitel Universitäten.

Den Bericht des Ausschusses erstattete Abg. Dr. v. **Savigny.**

Abg. Dr. Irmer (Kons.): Die technischen Hochschulen dürfen nicht schlechter behandelt werden, als die Universitäten. Die Frage der Privatdozenten muß anders geregelt werden, so daß nicht nur Männer mit großem Vermögen bestehen können. Das schlimmste ist die Professorenunzucht. Wir haben Sorge um die studierenden Feldgrauen, sie werden zum Teil so herzuter sein, daß sie nicht mehr geistig arbeiten können. Wie steht es mit der planmäßigen Förderung der Auslandsstudien? Wir können hierin auch von den Engländern lernen.

Abg. **Gerlach** (Zentr.) begrüßt die geplante Förderung der Auslandsstudien. Besonderes Augenmerk verdient die studentische Wohnungsnot, die nach dem Kriege in großem Maße eintreten wird. Der Schützengraben ist für unsere Akademiker eine Hochschule sozialen Empfindens geworden. Redner, der zweieinhalbe Stunde gesprochen hat, tritt dann noch für die Ausgestaltung der Technischen Hochschulen ein.

Abg. **Eichhoff** (Vp.): Das Gutachten der Akademie Wissenschaft über die Fremdwörterverdeutschung im Etat hätte schon früher eingeholt werden sollen. Es finden sich darin aber auch goldene Worte gegen die Uebertreibung der Fremdwörterverdeutschung. Eine Reform der Vorlesungen an den Hochschulen ist notwendig. Bedauerlich ist die Nichtzulassung in Deutschland aufgewachsener Kinder von Ausländern zum Hochschulstudium. Die deutsche Wissenschaft hat im Kriege ihre Höhe bewahrt, wir können vertrauensvoll in die Zukunft sehen. (Beif.)

Abg. **Haenisch** (Soz.): Zunächst muß ich gegen die schweren und völlig haltlosen Angriffe Verwahrung einlegen, die der Abg. Hensel vorgestern gegen die sozialdemokratische Reichstagsfraktion gerichtet hat. Er hat ihr völliges Verlagen in allen vaterländischen Dingen zum Vorwurf gemacht. Es ist völlig unverständlich, wie ein Mann, der im politischen Leben steht, zu einer derartigen Behauptung kommen kann. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion ist von Anfang an entschlossen für die Verteidigung des Vaterlandes eingetreten, sie hat alle von der Regierung für diesen Zweck geforderten Geldmittel restlos bewilligt und sie kämpft für einen Frieden, der die territoriale Unversehrtheit des Reichs, seine politische Unabhängigkeit und seine wirtschaftliche Entwicklungsfreiheit unbedingt sicher stellt.

Mit besonderer Genugtuung habe ich aus der heutigen Rede des Herrn Irmer entnommen, daß sich selbst in einzelnen konservativen Köpfen gewisse Erkenntnisse durchzuringen beginnen. Was Herr Irmer über die Notwendigkeit der Politisierung des deutschen Volkes und die heraufkommende Zeit der Demokratie gesagt hat, stimmte fast wörtlich mit dem überein, was ich selbst vorgestern hier ausgeführt habe. An sich könnte es merkwürdig erscheinen, daß die Sozialdemokratie als Arbeiterpartei sich in so eingehender Weise, wie es in unserem Antrag geschieht, um die Fragen des Hochschulunterrichts kümmern. Aber meine Partei ist eben längst über den Rahmen einer bloßen Arbeiterpartei hinausgewachsen und zu einer großen deutschen Kulturpartei geworden, die keinem Gebiet unseres kulturellen Lebens fremd gegenüberstehen darf. (Zustimmung b. d. Soz.) Unter allen Umständen aber muß es vermieden werden, Unternehmergelder in den Dienst des volkswirtschaftlichen Studiums zu stellen, weil hier wirtschaftliche Interessengegensätze unmittelbar aufeinanderplatzen und unlauteren Einflüssen Tür und Tor geöffnet wird. Redner weist dies an einer ganzen Reihe von Beispielen nach und behandelt insbesondere den Kampf der Schwerindustriellen gegen den sogenannten Katheder-sozialismus. Männer wie der verstorbene Theodor Mommsen und neuerdings erst wieder Karl Bücher haben den zunehmenden Einfluß der Großindustrie auf die Besetzung der nationalökonomischen Lehrstühle lebhaft beklagt. Der in der Tat dringend erforderliche Ausbau des volkswirtschaftlichen Unterrichts darf ausschließlich Sache des Staats sein. Wir verlangen, daß an allen größen Hochschulen Lehrstühle für Wirtschaftstheorie, Wirtschaftsgeschichte, Handels- und Zollpolitik, Statistik, Finanzwissenschaft, Privatwirtschaftslehre, Technologie, Bankwesen, Geschichte und Wesen der Presse, Sozialpolitik und Gewerkschaftswesen, politische Staatslehre im allgemeinen sowie für äußere und innere Politik im besonderen eingerichtet werden. Auch die Lehreinrichtungen selbst, die Seminarbibliotheken usw. sind in ganz anderer Weise auszubauen als bisher. Redner macht dafür eine Reihe ins einzelne gehende Vorschläge. Der Sachetat für die staatswissenschaftlichen Seminare ist in Preußen sammerwoll gering bemessen, er beträgt für alle Universitäten zusammen nur rund 6000 M. (Hört, hört! b. d. Soz.) Wir dürfen uns in Preußen von der neuen Hamburger Universität, deren Einrichtungen in großzügigster Weise geplant sind, nicht überflügeln lassen. (Sehr richtig! links.) Auch bei den medizinischen Fakultäten verlangen wir unbedingte Parität aller wissenschaftlichen Lehrmeinungen. Dem Komissionsantrage, der die Einführung von Professuren für Politik empfiehlt, stimmen wir mit dem Vorbehalt zu, daß auch sozialistische Wissenschaftler auf diese Lehrstühle berufen werden. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Durch Annahme unserer Anträge werden Sie sich nicht nur um unsere preußischen Hochschulen, sondern um das ganze Volk ein großes Verdienst erwerben. (Lebh. Beifall b. d. Soz.)

Abg. Dr. **Rewoldt** (Freikons.): Wir lehnen alle Bestrebungen ab, die dahin zielen, die Anforderungen für den Besuch der Universität herabzumindern. Der Krieg hat gezeigt, daß ohne geistig hochentwickeltes Deutschland das Deutschtum verloren ist.

Das Haus vertagt die weitere Beratung auf Sonnabend 11 Uhr, Schluß gegen 5 Uhr.

Spaniens Teilnahme an den Friedensverhandlungen?

Bern, 7. Juni. Wie in einer Zuschrift von orientierter Seite an das Berner Tagblatt der Madrider Zeitung Accion, dem Organ des Ministerpräsidenten Maura entnommen wird, ist in Spanien der Gedanke, daß Spanien zur Regelung der Gibraltar-Marokko-Frage an den Friedensverhandlungen teilnehmen soll, lebhaft begrüßt worden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17062977519180608-17/fragment/page=0001

Der Krieg zur See.

wtb. Berlin, 7. Juni. (Amtlich.) Durch die Tätigkeit unserer U-Boote wurden im Sperrgebiet um die Azoren und an der westafrikanischen Küste neuerdings wieder rund 21 000 BRT. vernichtet. Unter den versenkten Schiffen befanden sich der bewaffnete englische Dampfer Santa Isabell (2023 BRT.), der englische, als U-Boots-Falle dienende Hilfskreuzer Dombala (3314 BRT.), der mit einem 12-Zentimeter- und zwei 10,5-Zentimeter-Geschützen bewaffnet war, ferner der bewaffnete italienische Dampfer Enrichetta (5011 BRT.), der italienische Segler Alessandra (2432 BRT.) und der französische Segler Michelet ([illegible] BRT.). Der japanische Dampfer Kawachi Maru (5749 BRT.) wurde vor Freetown schwer beschädigt. Außerdem wurden die französische FT.-Station und ein kleines liberianisches Kriegsfahrzeug in Monrovia durch Artillerie zerstört.

Unter den versenkten Ladungen befanden sich, soweit festgestellt werden konnte, vor allem Weizen, Mehl, Baumwolle und Kohlen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Kürzlich hielt eines unserer U-Boote einen großen spanischen Dampfer an, dessen Schiffs- und Ladungspapiere in mehrfacher Hinsicht interessant waren. Das Schiff war bereits seit sechs Monaten auf der Rundfahrt Spanien-Südafrika-Manila-Südafrika-Spanien unterwegs und hatte wegen der U-Boot-Gefahr diesen sicheren Weg gewählt. In Friedenszeiten wäre diese Rundreise durch den Suezkanal in etwa der halben Zeit zu machen gewesen, brauchten doch manche deutsche Dampfer mit Ablösungstransporten für die bedeutend längere Strecke von Deutschland nach Tsingtau nur ungefähr sechs Wochen. Die Ladung des Spaniers bestand zum Teil aus 3000 Tonnen Tabak, für die das Schiff eine Fracht von 1,8 Millionen Pesetas erhielt, also 600 Pesetas für die Tonne; das entspricht ungefähr dem achtfachen Satz der Friedensjahre.

*

Genf, 7. Juni. Petit Parisien meldet aus Washington, daß es fünf (?) deutsche U-Boote seien, die in amerikanischen Gewässern kreuzen.

Haag, 7. Juni. Reuter meldet aus Washington: Das norwegische Dampfschiff Eidsrold und das norwegische Dampfschiff Gibbs wurden von einem deutschen U-Boot an der amerikanischen Küste versenkt.

Madrid, 7. Juni. Das deutsche Tauchboot 35 ist beschädigt in Santander eingelaufen.

London, 7. Juni. AusNeuyork wird der Daily Mail gemeldet, daß im ganzen vierzehn Schiffe, meist Küstenschoner, von deutschen U-Booten an der Atlantischen Küste versenkt worden sind. Gestern wurde bei Kap Virginia der Schoner „Desauß" als Wrack treibend gefunden. Man weiß nichts, was aus der Besatzung geworden ist.

Der Untergang der Koningin Regentes.

Berlin, 7. Juni. (Amtlich.) Laut Nachrichten aus Holland ist der Dampfer Koningin Regentes auf der Fahrt von England nach Holland auf eine Mine gelaufen und gesunken. Der Dampfer gehörte zu den für den Austausch von Kriegsgefangenen und Internierten bestimmten Schiffen, für die auf bestimmten Kurslinien freie Fahrt im Sperrgebiet zugesichert ist. Bei dem Unfall, der den Verlust des Dampfers herbeiführte, befanden sich keine Austauschpersonen an Bord. Von deutscher Seite sind auf der zugesicherten freien Fahrstraße keine Minen gelegt.

*

England hat kürzlich die schwedischen Gewässer des Kattegat mit Minen verseucht. Von den bis 1. Mai 1918 an der holländischen Küste angetriebene 4476 Minen waren 3609 englische und nur 328 deutsche. Daher ist der Untergang des Schiffes mit größter Wahrscheinlichkeit auf englische treibende Minen zurückzuführen.

Wie Amsterdamer Blättern aus Rotterdam gemeldet wird, haben einige Leute der Besatzung der Koningin Regentes behauptet, daß das Hospitalschiff durch einen Torpedo zum Sinken gebracht worden sei. Das Blatt De Telegraaf sucht den Eindruck zu erwecken, daß der Unfall auf eine beabsichtigte Kampfhandlung der Deutschen zurückzuführen sei. Eine behördliche Untersuchung ist im Gange.

Amsterdam, 7. Juni. In der Direktion des Rotterdamschen Lloyd wurde dem Handelsblad mitgeteilt, daß der Verwundetentransport vermutlich jetzt eingestellt werden wird. Von den Offizieren des Hospitalschiffes Sindoro erfährt Handelsblad, daß der Geleitzug um 12 Uhr 3 Min. eine Mine passierte, und daß man nach dem Unglück noch an 2 weiteren Minen vorüberkam.

Die Angst in Amerika.

Rotterdam, 7. Juni. Der Nieuwe Rott. Courant meldet, daß die Hospitalschiffe vorläufig nicht mehr fahren werden, weil sich herausgestellt hat, daß die Fahrrinne nicht frei ist. Die Fahrten werden erst wieder aufgenommen werden, wenn die Fahrrinne wieder frei ist und wenn sich herausgestellt hat, warum sie es diesmal nicht war.

Die amerikanische Küste und besonders der Hafen von Neuyork haben laut Berl. Lokalanz. ein kriegerisches Aussehen. Die elektrischen Scheinwerfer, über die die amerikanische Marine in Massen verfügt, spielen die ganze Nacht. Eine große Menge Wasserflugzeuge überfliegt die Küsten und den Hafen. Der amtliche Neuyorker Börsenbericht vom 6. Juni verzeichnete die Tatsache, daß neuerlich große Wetten für das Kriegsende abgeschlossen wurden und zwar 2 : 5, daß der Weltkrieg innerhalb acht Monaten beendet sein werde.

Ein amerikanischer Riesendampfer überfällig.

Zürich, 7. Juni. Das spurlose Verschwinden des amerikanischen Riesendampfers Cyklop erregt in amerikanischen Schiffahrtskreisen und an der Neuyorker Börse ungeheures Aufsehen. Der Cyklop, der sich mit 400 Mann Besatzung und einer wertvollen Manganerzladung auf der Fahrt von Westindien nach Neuyork befand, ist 20 000 Tonnen groß und das größte Transportschiff der amerikanischen Handelsflotte. Der Dampfer ist seit einiger Zeit überfällig, ohne daß nur ein drahtloses Gefahrsignal aufgefangen wurde. In Schiffahrtskreisen wird angenommen, daß durch das Erscheinen der deutschen U-Boote in amerikanischen Gewässern das Rätsel gelöst und das Schiff den Angriffen feindlicher U-Boote zum Opfer gefallen ist.

Amerika will den Wirtschaftskrieg.

Bern, 8. Juni. Echo de Paris läßt sich aus Washington melden, daß die amerikanische Regierung immer mehr dem Plan der Vierverbandsmächte zuneige, auch nach dem Kriege die Zentralmächte wirtschaftlich zu boykottieren. Die Hoffnung, daß der Krieg mit der völligen Wiederherstellung der wirtschaftlichen Gleichberechtigung der Völker enden wird, sei stark geschwunden; denn man habe die wahren Absichten Deutschlands aus dem Vortrag von Brest und Bukarest erkannt.

Amerika und die gelbe Gefahr.

Berlin, 8. Juni. Der amerikanische Marinestaatssekretär Daniels soll sich, wie die Vossische Zeitung erfährt, in vertrautem Kreise folgendermaßen über die gelbe Gefahr ausgesprochen haben: Wenn Europa und Amerika nur nach einem Prinzip regiert werden, dann kann der größte und letzte aller Kämpfe ausgefochten werden, der Kampf der weißen gegen die gelbe Rasse. Deutschland muß so geschwächt werden, daß es nicht als Helfer des gelben Mannes auftreten kann. Ist aber Deutschland niedergekämpft, so besteht keine gelbe Gefahr mehr für uns.

Die gegenrevolutione Bewegung in Moskau.

Kiew, 5. Juni. Nach Meldung der Moskauer Presse ist der Belagerungszustand in Moskau auf Vororte im Umkreis von 20 Kilometer erweitert worden. Muraloff hat außerordentliche Vollmachten erhalten. Die Stimmung im Rat der Volkskommissare ist ruhig und zuversichtlich. Vieles belastende Material gegen die gegenrevolutionären Parteien, darunter besonders gegen den Verband der Verteidigung des Vaterlandes und der Freiheit ist aufgefunden worden.

Ohne Clemenceau keine amerikanische Hilfe.

Genf, 6. Juni. Die französische Ministerkrise wurde vermieden, weil die Schwankenden unter den Radikalen und Radikalsozialisten von ihren Parteigenossen im Kabinett sich bestimmen ließen, Clemenceau nicht zu stürzen. Denn Präsident Wilson würde einer aus der französischen Opposition gebildeten Regierung unbedingt mißtrauen. Also ohne Clemenceau keine weitere amerikanische Hilfe. Dieses Argument wurde noch dadurch verstärkt, daß Lloyd George, der am letzten Sonntag am sechsten Versailler Kriegsrat teilnahm, der Pariser Presse wissen ließ, daß er sich mit Clemenceau solidarisch fühle.

Das wird aber nicht hindern, daß Clemenceau und mit ihm Lloyd George doch fallen wird. Was wird dann Wilson machen?

Kriegsallerlei.

Haag, 8. Juni. Der Times-Korrespondent in Peking meldet, daß die einzelnen Bestimmungen des chinesisch-japanischen Vertrages weiter geheim bleiben, sein Abschluß aber in ganz China Proteste aller Bevölkerungsklassen herbeigeführt hat, so daß die Regierung um Einzelheiten bestürmt wird. Aus den halb offiziellen Meldungen ist nur zu ersehen, daß ein gegenseitiges Schutzbündnis für den Fall des Eindringens deutschen Einflusses in Ostsibirien geschlossen worden ist.

London, 7. Juni. (Reuter.) Der Korrespondent für Arbeiterangelegenheiten des Daily Telegraph teilt mit, daß die Militärbehörden ungefähr 75 000 Mann aus den Bergwerken zum Heeresdienst eingezogen haben.

Washington, 7. Juni. Eine Million Amerikaner, die eben 21 Jahre alt geworden sind, wurden gestern für den Militärdienst eingeschrieben. Gleichzeitig wurde die Mobilmachung von 200 000 eingeschriebenen Männern angeordnet. Damit wächst die Gesamtzahl der bisher Aufgerufenen auf 1 555 704 Mann.

Haag, 7. Juni. (KB.) Die deutsch-englische Konferenz für verschiedene Kriegsgefangenen-Angelegenheiten beginnt vermutlich am Sonnabend mittag ihre Sitzungen. Die Zusammenkünfte finden im Treves-Saal im Haag statt.

Basel, 7. Juni. Nach einer Pariser Havas-Meldung genehmigte die Kammer einen Gesetzesvorschlag über eine Anleihe von 3 Millionen Frank bei der Bank von Frankreich.

Genf, 7. Juni. Dem Figaro zufolge ist der amerikanische General Mirchie plötzlich einem Schlaganfall erlegen.

Die Schutzhaft vor dem Reichstage.

Die Debatte über eine neue Anwendung des Schutzhaftgesetzes schloß sich denen der letzten Tage über Zensur und Belagerungszustand, wie vorauszusehen, in gleichem Geiste und derselben gereizten Stimmung an. Es ist eine Novelle eingebracht worden, die eine Milderung der jetzigen Schutzhaftpraxis und vor allem eine Entschädigung der Betroffenen vorsieht. Genosse Wendel, der nach den einleitenden Worten des Staatssekretärs Wallraf das Wort nahm, entwarf ein Bild von den Zuständen, wie sie sich unter der Militärdiktatur in Elsaß-Lothringen entwickelt haben. Die Gründe, die in vielen Fällen zur Verhängung der Schutzhaft vorgebracht werden, grenzen oft geradezu ans Lächerliche. Das schlimmste ist, daß diese Art der Behandlung von deutschen Staatsbürgern verbitternd auf die Bevölkerung wirken muß. Die Rede des unabhängigen Abg. Herzfeld ergänzten die anklagenden Ausführungen des Genossen Wendel. Auch die übrigen Redner des Tages, die Abgg. Rießer (Natl.), Gröber (Zentr.), Waldstein (Vpt.) und Hauß (Elf.) brachten viele Fälle vor, für die der Vertreter des Kriegsministeriums, General v. Wriesberg, keine Entschuldigung finden konnte. Schließlich wurde die Novelle zur Erledigung einer besonderen Kommission überwiesen.

Reichstag.

189. Sitzung, Freitag, 7. Juni, nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesratstisch: v. Payer, Wallraf.

Auf der Tagesordnung stehen zunächst Anfragen.

Abg. Graf Westarp (k.) fragt an: Trifft es zu, daß der Abg. Erzberger im Dezember v. J. mit Einverständnis des Auswärtigen Amtes eine Reise nach Wien unternommen hat, über deren Ergebnis er dem Herrn Reichskanzler und dem Auswärtigen Amt Bericht erstattet hat? Hat es sich dabei um politische Angelegenheiten gehandelt, zu deren Erledigung der

Abg. Erzberger vom Auswärtigen Amt beauftragt

oder ermächtigt war? Sind dem Abg. Erzberger seither auch sonst derartige Aufträge und Ermächtigungen zu politischer Tätigkeit im Auslande erteilt worden, und welche Obliegenheiten sind dem Abg. Erzberger vom Auswärtigen Amt übertragen worden?

Ministerialdirektor Deutelmoser: Im Dezember 1917 hat der Herr Abg. Erzberger dem Auswärtigen Amt mitgeteilt, daß er auf ein bis zwei Tage nach Wien zu reisen gedenke. Bei dieser Reise handelte es sich, wie er mitteilte, nicht um politische Dinge, sondern um eine die katholische Kirche betreffende Angelegenheit, deren günstige Erledigung auch im Interesse des Reiches lag. Aufträge oder Ermächtigungen zu politischer Tätigkeit im Auslande sind Herrn Erzberger weder damals noch später erteilt worden. Von dem Ergebnis seiner Reise hat Herr Erzberger, wie das auch andere Abgeordnete nach ihrer Rückkehr von Auslandsreisen bisweilen tun, dem Auswärtigen Amt Kenntnis gegeben. Ueber die Tätigkeit, die Herr Erzberger ehrenamtlich ausübt, ist im Haushaltsausschuß mehrfach vertraulich Auskunft gegeben worden. Herr Erzberger hat sich, wie dort mitgeteilt werden konnte, seit Ausbruch des Krieges in erfolgreicher Weise bemüht, den amtlichen Presse- und Nachrichtendienst mit Hilfe eines von ihm geleiteten Bureaus zu unterstützen. Mit der fortschreitenden Vervollkommnung des amtlichen Dienstes ist der Abbau dieses Bureaus, den eigenen Wünschen des Herrn Erzberger entsprechend, und im vollen Einvernehmen mit ihm, schon seit längerer Zeit im Gange. Durch die vorerwähnte, unter außergewöhnlichen Umständen zur Verfügung gestellte Arbeit, die sich jetzt ihrem Abschluß nähert, hat Herr Erzberger sich um den Ausbau des Presse- und Nachrichtenwesens anerkennenswerte Verdienste erworben. (Lautes Gelächter rechts.)

Abg. Graf Westarp (k.) (zur Ergänzung): Ist der Herr Reichskanzler bereit, Auskunft darüber zu geben, worin die Erfolge der Tätigkeit des Abg. Erzberger bestanden haben? (Heiterkeit rechts, Lachen im Zentrum.)

Ministerialdirektor Deutelmoser: Ich habe der Auskunft augenblicklich nichts hinzuzufügen und dafür weitere Auskünfte vielleicht auf den Haushaltsausschuß verweisen.

Abg. Kuckhoff (Z.) wünscht Auskunft über den

Fliegerangriff auf Köln.

General v. Wrisberg: Bezüglich der Alarmierung in Köln bei dem Luftangriff vom 18. Mai hat der Chef des Stabes der Luftstreitkräfte der Stadtverordnetenversammlung von Köln am 31. Mai ausführliche Auskünfte gegeben. Danach hat die Alarmierung der Bevölkerung nicht so rechtzeitig stattgefunden, daß die Bürger den Schutz hätten finden können, wie es hätte geschehen müssen. Der feindliche Anflug deutete zunächst auf Trier, dann auf Koblenz, zuletzt waren die Flieger 60 Kilometer vor Köln am Geräusch erkannt und gemeldet worden. Die Kölner Beobachtungsstelle gab um 9 Uhr 40 Min. an die Alarmposten das Zeichen: Luftgefahr! und wartete auf weitere Meldung. In der Zwischenzeit hätte der Alarm erfolgen müssen. Das ist unterblieben und darin liegt der Fehler, der gemacht worden ist. Die Schwierigkeiten für den Schutz in solchen Augenblicken sind aber sehr groß. Wenn auch nicht zu spät alarmiert werden darf, so darf ebensowenig zu früh alarmiert werden, weil vorzeitiger Alarm die stete Gefahr in sich birgt, daß die von der Straße verscheuchten Leute wieder aus ihren Unterschlüpfen herauskommen und sich erneut den Angriffen aussetzen.

Bezüglich der gegenseitigen Einschränkung von Luftangriffen ist folgendes zu sagen: Deutschland kann die Einstellung der Fliegerangriffe auf Städte außerhalb der Kriegsgebiete bei unseren Gegnern nicht anregen. Von den gegnerischen Regierungen ist ein dahingehender Antrag bisher nicht gestellt worden. Sollte ein solcher Antrag erfolgen, so würde er von Deutschland gewissenhaft geprüft werden.

Es folgt die erste Lesung der

Novelle zum Schutzhaftgesetz.

Staatssekretär Wallraf: Das Reichsmilitärgericht hat der Anwendung des bestehenden Schutzhaftgesetzes engere Grenzen gezogen, als in der Absicht des Gesetzgebers lag. Es hat

jede Entschädigung abgelehnt,

wenn die Aufhebung der Schutzhaft nicht auf Grund der vollziehenden, sondern der gesetzgebenden Gewalt erfolgte. Nach der neuen Fassung des Gesetzes werden von dem Rechtsschutz alle Maßnahmen erfaßt, die auf Grund der Gesetze über den Kriegs- und Belagerungszustand verhängt worden sind. Ferner wird durch die Novelle auch Entschädigung für die Zeit vor dem Erlaß des Gesetzes zugebilligt, allerdings mit der Begrenzung, daß nicht über den 1. August 1915 hinausgegangen wird und die Entschädigung auch nicht gezahlt werden soll, wenn die Entlassung aus der Schutzhaft vor dem 20. Dezember 1916 erfolgt war. Einem weiteren Wunsche des Reichstags, festzulegen, daß wenn der Tatbestand nicht zur Verhängung der Skutzhaft ausreicht, er auch nicht ausreichen dürfe für Ausweisungen usw., glaubte die Regierung nicht zustimmen zu können.

Abg. Wendel (Soz.):

So erfreulich es auch jetzt ist, daß eine Besserung des Gesetzes eintritt, so ist es doch zu bedauern, daß das Gesetz allein nicht genügte, die Willkür einzudämmen. Auch ist zu befürchten, daß die Bestimmungen der Novelle nicht ausreichen, um einen befriedigenden Zustand zu schaffen. Die Willkür ist eine Bestie mit starken Pranken. Besonders blutig gestaltet sich die Schutzhaft in Elsaß-Lothringen. Stundenlang ließe sich darüber reden. Alles, was in den letzten Tagen an Gewalt und Willkür hier vorgebracht worden ist, ist nur ein schwacher Schimmer von dem, was sich täglich in Elsaß-Lothringen vollzieht. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Dabei haben auch diese vielfachen Quälereien der Elsaß-Lothringer mit Kriegsnotwendigkeiten gar nichts zu tun, und selbst, wenn man den militärischen Maßstab anlegt, findet man keinen Sinn und Verstand in diesem Vorgehen. Es handelt sich dort, wie eine Zeitung schrieb, um eine Eisenklauenpolitik.

„Die neue Regierung hat ausgewebelt das Heer schwefelt aus."

(Hört! hört!) Das dortige Vorgehen erinnert an eine Erzählung in Hegels „Geschichte der Philosophie". Hegel erzählt, daß wenn sich in China ein Sohn über den Vater beschwert, er, wenn er Unrecht hat, erdrosselt wird, hat er aber Recht, so bekam er 100 Bambushiebe und wurde auf 3 Jahre verbannt. (Heiterkeit.) Hundert und aber Hundert ruhige friedliche Bürger sind im Anfang des Krieges in Schutzhaft geschleppt worden. Ein großer Teil von ihnen mußte nach Inkrafttreten des Schutzhaftgesetzes entlassen werden, weil auch nicht der geringste Grund für ihre Verhaftung aufgefunden werden konnte. Wie merkwürdig die Entschädigungsansprüche behandelt werden, beweist der heute im „Vorwärts" veröffentlichte Fall des Gewerkschaftsangestellten Jenzen. Es ist ein wahrer Hohn auf die Entschädigungspflicht des Staates. Die Begrenzung der Entschädigung auf die Fälle, die nach Anfang Dezember 1916 entlassen sind, ist viel zu eng. Danach würde von der Entschädigung z. B auch nicht ergriffen ein katholischer Pfarrer, der im August 1914 in Schutzhaft genommen wurde. Es ist dies ein ganz besonders krasser Fall. Auf dem Wege zum Nachbardorf traf ihn ein Militärkraftwagen. Ein Oberst des 1. Bayr. Inf.-Reg., der darin saß, fragte ihn aus, wer er sei, woher er komme. Am Tage darauf kam der Pfarrer in Schutzhaft. Auf Befragen gab der Oberst als Grund an, der Pfarrer habe so stammelnd geantwortet, daß er ihn für schuldig hätte halten müssen. Dabei wurde festgestellt, daß der Pfarrer an einem Sprachfehler leidet. Trotzdem wurde er 3 Monate in den Kasematten von Ehrenbreitstein festgehalten. (Hört! hört!) Ein ähnlicher Fall beweist, daß selbst Schwerkranke als eine Gefahr für die Sicherheit des Reichs gelten. Wenn man schon die Ausweisungen aufrecht erhält, so wäre es doch das mindeste, daß man die Opfer dieses Vorgehens anständig behandelt und vor Not schützt. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Was es mit dem Märchen von der sittlichen Läuterung des Krieges auf sich hat, beweist die Denunziationspest, die gleich bei Anfang des Krieges in Elsaß-Lothringen einsetzte. Gegen einen Gastwirt wurde vorgebracht, daß bei ihm französische Soldaten während der Besetzung des Ortes getanzt hätten, obwohl doch der Mann dagegen gar nichts tun konnte. Einem Fabrikanten wurde der Vorwurf gemacht, daß er früher einmal Schießbaumwolle für die französische Armee geliefert habe. Wenn man nach diesem Prinzip verfahren will, so kann man fast

die ganzen Vertreter der deutschen Waffenindustrie in Schutzhaft

setzen. Einem Geistlichen wurde verdacht, daß ihn französische Amtsbrüder besuchten. Die Novelle bringt eine geringe Besserung, welche uns aber natürlich bei weitem nicht genügt. Es muß dafür gesorgt werden, daß sie Hörner und Zähne bekommt, schon aus politischer Klugheit. Die verwüstende Wirkung der Militärdiktatur ist so weit fortgeschritten, daß wir in Elsaß-Lothringen jedes Vertrauen verloren haben. Bei Kriegsausbruch herrschte große Begeisterung in den Reichslanden. Hätte man in Friedenszeiten darüber abstimmen lassen, ob Elsaß-Lothringen zu Deutschland oder Frankreich gehören wolle, so hätten sich ⅘ der Einwohner aus Vernunftsgründen für Deutschland entschieden. Heute ist es glücklich so weit, daß sich eine Mehrheit für den Anschluß an Frankreich finden würde, nicht aus Liebe zur Trikolore, sondern aus momentaner Verbitterung über die militärische Gewaltherrschaft. Der Reichstag möge ganze Arbeit machen, um damit das Vertrauen der Elsaß-Lothringer wieder zu gewinnen. Es nützt nichts, daß wir Elsaß-Lothringen erfolgreich nach außen verteidigen und es doch innerlich verlieren. Die Reichslande müssen die Rechte eines deutschen Bundesstaats, müssen ihre Selbstverwaltung gewinnen! (Lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Staatssekretär des Innern Wallraf: Herr Wendel hat behauptet, daß sich heute ein großer Teil der Elsaß-Lothringer für den Anschluß an Frankreich entscheiden würde. Er hat damit sich und seiner Sache einen schlechten Dienst erwiesen.

Abg. Waldstein (Vp.): Es ist eine Folge der Militärpolitik, daß die Begeisterung, die zu Anfang des Krieges in Elsaß-Lothringen herrschte, sich fast in ihr Gegenteil verwandelt hat. In vielen Hunderten von Fällen, wo sich die Ausweisung oder die Aufenthaltsbeschränkung als unbegründet erwiesen hat, durften die Betroffenen doch nicht in die Heimat zurückkehren, weil der Militärbefehlshaber einfach erklärte, er glaube nicht an die Harmlosigkeit der Leute und lasse sich nichts vorschreiben. Dieser Willkür muß vorgebeugt werden.

General Wrisberg: Daß Fehler vorgekommen sind, haben wir in der Kommission seinerzeit glatt zugegeben. Ein Teil der Fälle, die Herr Wendel anführte, sind inzwischen erledigt. Was den Fall des Arbeitersekretärs Gentzen anlangt, so hat er 800 M. Entschädigung für das ihm entgangene Gehalt verlangt, während die Zahlstelle des Fabrikarbeiterverbandes das volle Gehalt an seine Familie für die Zeit gezahlt hat. Es ist ihm also kein Schaden erwachsen. Im letzten halben Jahre sind im übrigen über 200 Elsaß-Lothringer, die ausgewiesen waren, in ihre Heimat zurückgekehrt.

Abg. Rießer (natl.): Wenn die Behauptung des Abg. Wendel richtig wäre, daß ein großer Prozentsatz der Elsaß-Lothringer für den Anschluß an Frankreich stimmen würde, würde das die Sympathie für die Autonomie Elsaß-Lothringens herabmindern. Beschwerden über eine unglaubliche Art der Verhängung der Schutzhaft, wie sie früher laut wurden, sind in letzter Zeit kaum mehr erhoben worden. Das Gesetz hat also gut gewirkt. Die Beschränkung der Entschädigung auf die Zeit nach dem 20. Dezember 1916 erscheint auch uns zu weitgehend.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17062977519180608-17/fragment/page=0002

Abg. **Gröber** (Zentr.): Auch ich finde die Befugnisse der Militärbefehlshaber in Elsaß-Lothringen für zu weitgehend. Eine Entschädigung an die von der Schutzhaft Betroffenen muß gewährt werden. Mit seiner Behauptung über die Stimmung in Elsaß-Lothringen hat Herr Wendel seiner Sache nichts genützt. Ich hoffe, daß sich ein Abgeordneter der Reichslande finden wird, der Herrn Wendel richtigstellt.

Abg. **Nehbel** (Kons.): Wir werden am Ausbau der Novelle mitwirken, wenn wir auch meinen, daß wir eine Waffe zur Verhütung von Spionage im Operationsgebiete haben müssen.

Abg. Dr. **Herzfeld** (U. Soz.): Vom Reichsgericht ist Schutzhaft in 1919 Fällen verhängt worden. Aufgehoben wurde sie in 208 Fällen, also nur in 10 Proz. der Verfügungen. Ein Arbeiter wurde ohne Angabe von Gründen monatelang in Schutzhaft gehalten. Seine Kinder wurden nach einem Kölner Waisenhaus gebracht, während seine Frau gleichfalls inhaftiert wurde. Als es den beiden endlich gelang, sich zu finden und nach ihren Kindern zu suchen, erhielten sie diese nach langen Bemühungen in einem Zustande zurück, dem eines der Kinder erlag. Ein Arbeiter wurde wegen Verbreitung revolutionärer Schriften in Schutzhaft genommen; es handelte sich um den freireligiösen Katechismus. Der Münchener Schriftsteller Erich Mühsam wurde nach Frauenstein gebracht und dort gezwungen, als Handelslehrling in die Handelsbank gegen ein tägliches Honorar von 8 M. einzutreten und die untergeordnetsten Arbeiten zu verrichten. Eine Friedensfreundin, die aus sittlichen Gründen für ihre Ideen wirksam ist, wurde aus München ausgewiesen, weil „sie die öffentliche Sicherheit gefährde". (Hört, hört, b. d. U. Soz.) Wir verlangen zum mindesten eine zeitliche Begrenzung der Schutzhaft und das Recht des Inhaftierten auf Angabe von Gründen.

Abg. **Hauß** (Els.): Wir freuen uns über die Vorlage, müssen aber betonen, daß sie noch weiteren Ausbaus bedarf. Schuld an vielen Fällen der Inhaftierung ist das Reichsmilitärgericht, das sich vielfach für unzuständig erklärte und das Schicksal der Betroffenen dem Gutdünken der Militärbefehlshaber überließ. Trotz des freisprechenden Urteils ist es vielen Opfern eines schuftigen Denunzianten nicht möglich, in ihre Heimat zurückzukehren. (Hört, hört! b. d. U. Soz.) Der Weinküfer Konstantin Kempe in Rappoltsweiler war ausgewiesen. Die Ausweisung wurde vom Reichsmilitärgericht zurückgenommen. Trotzdem erklärte der Militärbefehlshaber, er könne ihn unter Berücksichtigung der militärischen Lage nicht zulassen. (Lebh. Hört, hört!) Ist das nicht ein Hohn auf das Schutzhaftgesetz? (Sehr wahr!) Machtbefugnissen der Militärbefehlshaber auf dem Gebiete der Freiheitsbeschränkung muß unbedingt ein Damm entgegengesetzt werden. (Bravo!) Den militärischen Stellen fehlt es an dem guten Willen, eine Besserung eintreten zu lassen. (Sehr wahr!) Die Aeußerung des Abg. Wendel über den voraussichtlichen Ausgang einer Volksabstimmung in Elsaß-Lothringen habe ich mehr als eine dringende Warnung aufgefaßt. Wahrscheinlich würde eine solche Abstimmung die jetzige große Erbitterung über das Militärregiment wiedergeben. Möge der Reichstag beweisen, daß er bereit ist, mit diesen Zuständen aufzuräumen, dann werden auch die Elsaß-Lothringer froh sein, sich als Deutsche fühlen zu können. (Lebh. Beifall.)

General **Wriesberg**: Zu den Einzelfällen müßte man auch die Gegenseite hören. In dem einen Falle hatte das Reichsmilitärgericht nur die Aufenthaltsbeschränkung „innerhalb Deutschlands" aufgehoben. (Große Unruhe. Zurufe: Wollen Sie Elsaß-Lothringen für außerhalb Deutschlands erklären?!)

General **Köppen** erwidert auf eine gestrige Anfrage des Abg. Haase, daß die Briefzensur in einem von diesem erwähnten Falle dem ungeschriebenen Recht der Staatsnotwehr entspreche. (Abg. Haase (U. Soz.): Das gibt es nicht, es gibt nur Gesetze!)

Abg. Böhle (Soz.):

Die Behauptung des General Wriesberg, daß nur zwei Fälle von neuerlicher Ausweisung trotz Aufhebung der Ausweisung durch das Reichsmilitärgericht vorgekommen seien, trifft nicht zu. In einem weiteren mit mitgeteilten Falle ist eine Frau jetzt aus genau den Gründen ausgewiesen, die seinerzeit zu der inzwischen vom Reichsmilitärgericht aufgehobenen Schutzhaft geführt hatten. (Hört, hört!) Herr v. Wriesberg hat dafür zu sorgen, daß solche krasse Fälle in Zukunft vermieden werden. Die Stimmung in Elsaß-Lothringen ist schlecht; sorgen Sie dafür, daß sie besser wird. (Beifall b. d. Soz.)

Die Aussprache wird geschlossen. Das Gesetz wird an eine Schutzhaft-Kommission verwiesen.

Auf Antrag des Abg. Gröber (Zentr.) wird nun zunächst der Antrag der Geschäftsordnungskommission über die Vizepräsidenten auf die Tagesordnung gestellt.

Abg. **Gröber** (Zentr.) berichtet über die Verhandlungen der Kommission. Die Praxis, daß der Präsident mit den untereinander gleichberechtigten Vizepräsidenten die Stellvertretung regelt, hat sich in Oesterreich sehr gut bewährt.

Nach kurzer Aussprache wird der Antrag angenommen.

Abg. **Dove** (Vpt.) legt hierauf seine Vizepräsidentenschaft nieder.

Abg. **Paasche**: Ich kann nicht dasselbe tun, sonst haben Sie morgen gar keinen Präsidenten. (Heiterkeit. Zuruf: Alterspräsident!)

Das Haus vertagt sich auf Sonnabend 11 Uhr: (Wahl des Präsidiums, Etat des Reichsamt des Innern). — Schluß: 6¼ Uhr.

Aus den Ausschüssen.

Arbeitskammern.

Am Freitag erklärte die Regierung vor der Abstimmung über den zu § 1 der Vorlage gestellten Antrag, daß der Antrag der Nationalliberalen keine Aussicht auf Zustimmung der Regierung habe. Dr. Hitze (Zentr.) brachte nunmehr einen Abänderungsantrag dazu ein, der vor allem „für bestimmte Arten von Betrieben" fachliche Kammern zulassen will: dadurch sollen die Staatsbetriebe isoliert werden. In der Abstimmung wurde der Antrag der unabhängigen Sozialdemokraten, Arbeiterkammern zu schaffen, abgelehnt. Der Antrag Bender u. Gen. (Gewerkschaftsvorschläge) wurde mit 15 Stimmen angenommen, wonach nunmehr für alle Arbeitnehmer und Arbeitgeber bezirkliche Arbeitskammern zu errichten sind. Dadurch erledigten sich alle übrigen Anträge. Einstimmig angenommen wurde ein Antrag Behrens, der bei dem Reichswirtschaftsamt einen Arbeitskammerausschuß errichten will. Ein zweiter Antrag Bender u. Gen. zu § 1 der Vorlage bezweckt, daß zur Wahrnehmung der besonderen Interessen der Arbeitnehmer bei jeder Arbeitskammer eine besondere Arbeitnehmerabteilung errichtet wird, die aus den Arbeitnehmern der betreffenden Arbeitskammer gebildet wird. Wissell (Soz.) begründete diesen Antrag, dieses Recht der Arbeitnehmer auf eine besondere Vertretung, nachdem man den Arbeitgebern in 55 Landwirtschaftskammern, 52 Handelskammern und 35 Handwerkskammern eine reine Interessenvertretung geschaffen habe. Die Regierungsvertreter rieten von solchen besonderen Arbeitnehmervertretungen ab, weil dadurch „die Arbeitskammer ihrem eigentlichen Zwecke entfremdet" würde, „den sozialen Frieden zu fördern". Hierfür sei das Zusammenarbeiten, das paritätische Arbeiten in allen Fragen erforderlich. Hähnle (Vp.) trat für den Antrag ein und auch Abg. Hitze (Zentr.) hielt im Interesse des gewerblichen Friedens gerade eine offizielle Zusammenkunft der Arbeitnehmervertreter für zweckmäßiger, um inoffizielle Zusammenkünfte nach Möglichkeit zu vermeiden.

Ernährungsfragen.

b In der Sitzung vom Freitag bemängelte zur Preisfestsetzung Uhlig (Soz.) die hohen Preise für Früchte, die vielfach sechsmal so hoch seien als in Friedenszeiten. Die Getreidepreise hätten keine Begründung in den Erzeugerpreisen. Unterstaatssekretär Dr. Müller: Die Druschprämien müssen beibehalten werden, um frühzeitig Getreide für die Ernährung zu erhalten. Im August und September würde bereits so viel Getreide angeliefert, daß man damit bis zum Januar auskomme. Von der Sozialdemokratie ist zur Preisfestsetzung folgender Antrag eingebracht:

Der Ausschuß wolle beschließen:

1. die Regelung der Preise für Nahrungsmittel hat unter Berücksichtigung der breiten Massen des Volkes zu erfolgen;
2. für eine frühzeitige Ablieferung von Getreide, zu den für die gesamte Ernte festgesetzten Höchstpreisen, dürfen keine Drusch- oder Lieferungsprämien gewährt werden.

Um eine rechtzeitige Erfassung der Ernte zu ermöglichen, sind die Produzenten zu verpflichten, einen Teil der Ernte bis zu einem bestimmten Termin abzuliefern. Hierbei ist auf die wirtschaftlichen Verhälinisse der kleinen Betriebe Rücksicht zu nehmen.

Deutscher Heeresbericht vom 7. Juni.

wtb. Großes Hauptquartier, den 7. Juni 1918. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Zeitweilig auflebender Artilleriekampf. Rege Erkundungstätigkeit. Bei einem Vorstoß in die französischen Linien westlich vom Kemmel nahmen wir 2 Offiziere und 50 Mann gefangen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Auf dem Schlachtfelde blieb die Gefechtstätigkeit auf örtliche Kampfhandlungen beschränkt. Nördlich der Aisne und nordwestlich von Chateau-Thierry wurden Teilangriffe des Feindes abgewiesen. Südöstlich von Sarcy nahmen wir nach starker Artillerievorbereitung die feindlichen Linien beiderseits der Ardre. Wir machten 300 Gefangene.

Der Erste Generalquartiermeister. Ludendorff.

Politische Uebersicht.

Deutsches Reich.

Berlin, 7. Juni.

Die Präsidentenfrage.

Im Reichstage wurde heute der Antrag über die Neuregelung des Präsidiums nach den Vorschlägen der Geschäftsordnungskommission angenommen. Danach soll das Präsidium aus dem Präsidenten und drei Vizepräsidenten mit gleichen Rechten bestehen. Die Reihenfolge der Amtierung „bestimmt" der Präsident. Nach der Annahme dieses Antrages legte Vizepräsident Dove sein Amt nieder. Der amtierende Vizepräsident Dr. Paasche erklärte, wenn er auch niederlegen würde, wäre am Sonnabend der Reichstag ohne Präsidenten. Nach der Wahl des Präsidenten wird aber Dr. Paasche nach dieser Aeußerung ebenfalls niederlegen. Die Wahlen des Präsidiums werden am Sonnabend vorgenommen werden.

Nach der Germania wäre es im Aeltestenausschuß zu „erregten Auseinandersetzungen" gekommen, die sich besonders aus den sozialdemokratischen Ansprüchen ergaben. Scheidemann werde keine höfischen Pflichten übernehmen. Und Herr Paasche möchte gerne erster Vizepräsident bleiben. Diese Differenzen durch die Schaffung eines vierten Vizepräsidenten zu vermehren, hatten die Konservativen, abgesehen von anderen naheliegenden Erwägungen, sagt dazu die Deutsche Tageszig., keinen Anlaß.

Ein falscher Schritt.

Eine für den 3. Juni in Halberstadt einberufene sozialdemokratische Versammlung, in der der Reichstagsabgeordnete Silberschmidt-Berlin über das Thema Kein gleiches Wahlrecht, weniger Brot, mehr Steuern sprechen sollte, wurde, wie das Berliner Tageblatt meldet, von dem Stellvertretenden Generalkommando verboten und nur die Erlaubnis zu einer geschlossenen Vereinsversammlung der Partei erteilt. Als trotzdem zu dieser Vereinsversammlung die Teilnahme gegen Zahlung eines Eintrittsgeldes von 15 Pfennig erteilt wurde, löste der überwachende Polizeibeamte die Versammlung auf. Die in städtischen Ehrenämtern, in der Kriegsorganisation usw. tätigen Sozialdemokraten beabsichtigen nunmehr, als Protest gegen das Verbot ihre Aemter niederzulegen.

Es soll also hier als Protest gegen das Verbot die Bielefelder Taktik nachgeahmt werden. Es wäre außerordentlich zu bedauern, wenn — vorausgesetzt, daß die Meldung richtig ist — die Genossen in Halberstadt sich aus Mißmut zu einem solchen Schritte hinreißen lassen wollten.

Die unabhängige Kandidatur im 1. Berliner Reichstagswahlkreise.

Im ersten Berliner Wahlkreis haben die Unabhängigen nach der Meldung einer Lokalkorrespondenz den Redakteur des Gothaischen Generalanzeiger, Düwell, als Kandidaten aufgestellt. Dazu bemerkt der Vorwärts: „Düwell war zu Anfang dieses Krieges Kriegsberichterstatter für die Parteipresse. Seine Berichte zeichneten sich dadurch aus, daß er unter dem Eindruck der von ihm selbst geschauten Verwüstungen des Krieges, namentlich der Verwüstungen des russischen Einfalls in Ostpreußen, die Arbeiterschaft unermüdlich zur Anspannung aller Kräfte für die Landesverteidigung ermahnte. Dann schwenkte er plötzlich hin zu den Unabhängigen, erhielt von diesen den Gothaer Generalanzeiger übertragen und schimpfte nun in diesem tagaus tagein auf jeden, der in ruhiger und nützlicher Weise dasselbe sagt, was er selbst in den ersten Kriegsjahren mit überschäumender Begeisterung geschrieben hat."

Auch diese Kandidatur zeigt wieder, daß die Unabhängigen nichts als Ungeschicklichkeiten begehen können. In Niederbarnim stellten Dr. Breitscheid auf, der wegen seiner chamäleonartigen Verwandlungsfähigkeit im vorhinein die schlechtesten Aussichten hatte. In Zwickau nahmen sie, nachdem allen Größen die Trauben zu sauer erschienen waren, zu einem Manne ihre Zuflucht, der die Unabhängigen an Radikalismus noch weit überbot und sogar das Parteiprogramm für überlebt bezeichnete. Daß sie mit einem solchen Kandidaten ihre ohnehin ungünstigen Aussichten nicht verbessern konnten, lag auf der Hand. Und nun bringen die Unabhängigen diesen Herrn Düwell, der durch seinen Radikalismus seine frühere Kriegsbegeisterung weit machen will. Wird der eine Zugkraft unter den Wählern ausüben!

Theater, Sehenswürdigkeiten usw.

Die Stützen der Gesellschaft. Schauspiel von Henrik Ibsen. Von allen Stücken dieses unerbittlich scharfen Gesellschaftskritikers ist wohl keines so voll bitterer Lauge, ja direkt so voll grimmen Hohns wie gerade dieses. Schon mit dem Heben des Vorhanges setzt es ein, als es das illustre Kaffeekränzchen „zur Hebung moralisch Verkommener" zeichnet: die geschwätzigen Weiber, die sich vor lauter Wohlanständigkeit geradezu aufplustern, aber die erste beste Gelegenheit benutzen, um mit Wonne die schmutzige Wäsche ihrer lieben Mitmenschen voreinander auszubreiten; der Hilfsprediger, der dem Ganzen die nötige salbungsvolle Weihe gibt, aber nur zu leicht erkennen läßt, daß er sich bald als ein ziemlich verworfenes Subjekt entpuppen wird; der Vetter, der „das geistige Banner hochhalten" will, aber ein armseliger Hypochonder ist, dem aller Mut sogar vor einer Armbrust entsinkt. Doch dann schreitet Ibsen mit raschen Schritten, Zug für Zug seinem Ziele zu, die Brüchigkeit dieser ganzen moralischen Gesellschaft und damit der menschlichen Gesellschaft überhaupt aufzuzeigen, wobei er ihr am Beispiel des Konsuls Bernik unerbittlich, mit satanischer Freude ins Gesicht, ein Stück ihrer täuschenden Bekleidung nach dem anderen vom Leibe reißt. Mit Lüge und Schwindel hat diese Stütze der Gesellschaft begonnen, mit Lüge und Schwindel hat er sich zu einem ihrer Ehrenmitglieder emporgearbeitet, mit Lüge und Schwindel, ja, sogar mit brutalem Meuchelmord will er sich verteidigen, als ihm die Vergewaltigten um ihres Rechtes willen an seine trügerisch aufgebaute Position wollen, wovor er nur durch die überwältigende moralische Hoheit der anderen Seite bewahrt wird. Fürwahr, gibt es ein Bühnenstück, das der ganzen heutigen Gesellschaft ihre abgrundtiefe innere Verworfenheit wie in einem Hohlspiegel zeigen kann, so ist es dieses. Und doch bleibt Ibsen bei alledem immer nur an Einzelerscheinungen haften und beschäftigt sich in bezug darauf lediglich mit einem Einzelschicksal, so typisch auch alles das ist. Wird aber erst einer auferstehen — der unweigerlich noch kommen muß! —, dem es gelingt, die ganze Verworfenheit der ganzen bürgerlichen Gesellschaft aufzufangen, welch greuliches Untier muß sich dann ergeben! So wird sich auch niemand der tiefen Wirkung dieser Ibsenschen Anpfählung entziehen können, sofern er nur noch ein wenig moralischen Erwägungen zugängig ist; wird es um so weniger, als sich dieser Norweger hier von neuem als ein ebenso großer Dialektiker wie Dramatiker erweist, dem noch dazu bei aller Gedankenschärfe doch auch warme Herzenstöne zur Verfügung stehen.

Das zeigte sich auch diesmal wieder, zumal eine sehr gediegene, innerlich fein abgestimmte Aufführung das ihrige dazu beitrug. Die Hauptanerkenung gebührt dabei Herrn Zistig als Konsul, der, wenn auch nicht besonders originelle, doch recht lebenswahre Züge bot und für jede Wendung der stets wechselnden Situation die richtigen Töne fand. Nur scheint es uns, daß der Konsul um einige Grade härter gegeben werden könnte, teils um mehr den Willensmenschen in ihm zu charakterisieren, teils um seine Läuterung noch wirkungsvoller zu machen. Die Schlußansprache übrigens geriet ein wenig zu matt. Gute Leistungen boten auch vor allem die Damen Biedermann (Fräulein Hessel), die sich glücklicherweise von jeder Uebertreibung fernhielt, zu der manche Darstellerin dieser Rolle nur zu leicht neigen, wenngleich sie ebenfalls etwas weniger rührselig hätte sein können; und Troeger (Dina Dorff), die mit ihrer gewinnenden Natürlichkeit wieder recht am Platze war. Dasselbe gilt von den Herren Rehbach (Johann Tönnesen), dessen Sprache nur bei seiner tiefen Stimmlage mitunter etwas zu undeutlich klingt, so volltönend sie sonst auch ist; Kriwat (Hilmar Tönnesen), Eckhardt (Hilfsprediger) und Masson (Auler), drei mit manchem schönen Charakterzug gegebene Gestalten, wobei Herr Masson ein treffendes Beispiel dafür bot, was sich alles auch aus kleineren Rollen machen läßt. Jedenfalls kann sich das Stadttheater mit dieser Aufführung wieder allenthalben sehen lassen, und das offen anerkennen zu können, macht immer wieder Freude.
ctw.

Konzert in Bad Wittekind. Mit dem Konzertabend am Donnerstag in Bad Wittekind hatte der Bund zur Erhaltung und Mehrung der Volkskraft eine Veranstaltung getroffen, die sowohl den Bund wie das Publikum im höchsten Grade befriedigen konnten. Der große, schattige Garten des Bades war dicht besetzt, das Interesse der Besucher zeigte sich besonders im ersten Teile des Programms durch lautlose Ruhe während der Darbietungen des Orchesters und der Sänger. Diese Darbietungen waren aber auch angetan, die Hörer zu entzücken und für kurze Zeit die heutigen Sorgen vergessen zu lassen. Unter der ausgezeichneten Leitung des Herrn Br. Hendrich boten die Sänger von fünf Männergesangvereinen das Beste, wobei noch berücksichtigt werden muß, daß jeder einzelne Verein durch militärische Einziehungen geschwächt und in jedem Verein die Sangesart anders ist. Herr Hendrich verstand es gleichwohl, aus der „zusammengewürfelten" Sängerschar klangreine und vollbefriedigende Weisen herauszuholen. Wahre Kabinettstückchen waren vor allem die einfachen Volkslieder „Teure Heimat", „Am Brunnen vor dem Tore", „Jägers Abschied". Doch auch die größeren Chöre, so z. B. "O Isis und Osiris" aus der Zauberflöte und „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre" zeigten, mit welcher Liebe sowohl Dirigent wie Sänger bei der Sache waren. Wenn uns freilich bei einzelnen Darbietungen ein etwas lebhafteres Tempi mehr zugesagt hätte, so ist das wohl mehr Geschmackssache; alles in allem kann jedenfalls gesagt werden, daß das Gebotene ein großer Genuß war. Daß sich der instrumentale Teil den Gesängen würdig anschloß, ist bei der bekannten Güte unseres Stadttheater-Orchesters selbstverständlich. Sowohl das Vorspiel aus Wagners Meistersinger als auch vor allem die Ouvertüre aus „Freischütz" waren großartige Genüsse; nur schade, daß bei der Größe des Gartens manche Feinheiten dieser Kompositionen dem entfernten Platzierten nicht vollständig zu Gehör kamen. Alles in allem: ein genußreicher Abend.
k.

Stadttheater. Heute, Sonnabend, wird Verdis „Troubadour" wiederholt. Sonntag, nachmittag 3½ Uhr Fremdenvorstellung zu ermäßigten Preisen „König für einen Tag", abends 7½ Uhr „Die Rose von Stambul", Montag „Die Fledermaus".

Im Goethe-Theater zu Lauchstedt werden Sonntag, 23. Juni, Goethes „Geschwister" und Kleists „Zerbrochener Krug" von Mitgliedern des Halleschen Stadttheaters unter Leitung von Leopold Sachse gegeben. Der Reinertrag wird dem Nationalen Frauendienst Halle überwiesen. Karten zu dieser Aufführung sind von nächster Woche an an der Kasse des Stadttheaters zu haben. Die Vorstellung beginnt nachmittags 4½ Uhr und dauert bis 6½ Uhr.

Aus aller Welt.

Revolverschießerei. Der kaum 16jährige Obstzüchterssohn Lendel in Werder war auf dem Grundstück seines Vaters als Wächter angestellt. Als mehrere junge Leute heute nacht seinem Anruf nicht Folge leisteten, schoß der jugendliche Wächter blindlings drauf los. Einer der jungen Leute, der 16 Jahre alte Malerlehrling Willi Alburg, wurde in die Schläfe getroffen und stürzte bewußtlos zusammen. Sein 16 Jahre alter Vetter Fritz Alburg wurde an der linken Seite schwer verwundet und der jugendliche Arbeiter Karl Mattes erlitt einen Bauchschuß und schwere Wunden in der Brust.

Großes Schneetreiben. Aus der Provinz Ostpreußen vorliegende Nachrichten melden, daß fast überall am Sonntag und Montag bei starkem Temperaturrückgang Schnee gefallen ist. Stellenweise herrschte sogar dichtes Schneegestöber. In den südlichen Teilen der Provinz erreichte die Schneedecke eine Höhe von zwei bis drei Zoll. Der Schneefall war stellenweise so dicht, daß Roggenähren durch die Schneelast geknickt wurden. Auch Hagelschlag hat mehrfach Schaden verursacht.

Großfeuer in einer Munitionsfabrik. Kiew, 6. Juni. Heute vormittag zehn Uhr brach in dem großen ukrainischen Munitionsdepot im Vorort Swerinetz westlich der Lawra Feuer aus. Die sofort angestellten Löschversuche blieben erfolglos, so daß das Feuer auf die zahlreichen Munitionsschuppen übergriff, die nach und nach in die Luft flogen. Der Brand entstand aus vorläufig nicht festgestellter Ursache in der Nähe eines Schuppens mit alten russischen Raketen. Bald nach elf Uhr war die Hauptgefahr beseitigt. Durch den Luftdruck wurden in der Stadt zahlreiche Fensterscheiben zertrümmert. Die anfängliche Panik legte sich bald. Mittags zeigte sich bereits das gewöhnliche Straßenbild. Die Zahl der Opfer unter der Bevölkerung beträgt etwa 60 Tote und mehrere hundert Verwundete, meist Ukrainer. Das gefährdete Gelände wurde durch deutsche Truppen abgesperrt, die sich opferwillig an den Löschversuchen und Rettungsarbeiten beteiligten.

Vermischte Nachrichten.

Ein pfiffiger Bürgermeister. Als eine der wohl am schlechtesten versorgten Städte gilt schon seit längerer Zeit das Städtlein Arnsburg. Auf die vielen Bitten der Einwohner hin, für erhöhte Zuführung der Lebensmittel Sorge zu tragen, veröffentlichte vor kurzem die „Arnsburger Zeitung" folgende amtliche Bekanntmachung: „Infolge großen Mangels an Lebensmitteln für die städtischen Einwohner fordert der Magistrat alle Landwirte auf, abgebbare Erzeugnisse sofort dem Magistrat gegen Barzahlung zu liefern. Jeder, der einen Zentner Brotgetreide oder drei Zentner Kartoffeln liefert, erhält die Berechtigung, aus der städtischen Handlung eine Flasche Kognak oder eine Flasche Rum zu kaufen." Der Erfolg war verblüffend, denn seit zwei Tagen sitzen die guten Arnsburger Bürger wieder an vollgedeckten Tischen wie einst in goldenen Friedenstagen. Aber der Kognak- und Rumkeller der städtischen Handlung wird immer leerer.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17062977519180608-17/fragment/page=0003

Aus der Partei.

Der Unabhängige und die Sicherungen.

In einem Artikel über das Scheitern der Wahlreform in Sachsen-Koburg-Gotha schreibt der Unabhängige sozialdemokratische Zeitungsdienst, ängstlich bemüht zu verdecken, daß die Unabhängigen daran mit schuld sind:

„Genosse Bock wollte die unmittelbare Wahl retten, stimmte daher auch noch für die „liberalen“ Sicherungen, unsere anderen Genossen waren dagegen.“

Für etwaige spätere Fälle verdient festgehalten zu werden, daß der unabhängige Abgeordnete Bock-Gotha nach diesem Geständnis dafür gestimmt hat, in das bisher gleiche Wahlrecht von Sachsen-Koburg-Gotha die Voraussetzung dreijähriger Staatsangehörigkeit und einjähriger Ansässigkeit am Wohnort einzufügen. Das hätte sich einmal ein „Regierungssozialist“ erlauben sollen, — das Schimpfen in der unabhängigen Presse möchten wir lesen!

•

„Der Sozialpatriotismus ist Trumpf.“

Auch der Stuttgarter Sozialdemokrat, ein Organ des linken Flügels der Unabhängigen, läßt sich durch die fortdauernden Wahlniederlagen der Unabhängigen zu wertvollen Geständnissen verleiten. Er schreibt in seiner letzten Nummer:

„Die zweite Wahlniederlage der U. S. P. in Zwickau lehrt denken. Sie ist eine bittere Pille für die Opportunisten am rechten Flügel der Partei. Mit der zahlenmäßigen Ueberflügelung der Regierungssozialisten ist es Essig.... Die große Masse sieht immer nur, was ihr vor der Nase liegt.... Eine Folge dieser Hochwelle ist die geringe Empfänglichkeit, die sie der internationalen sozialdemokratischen Propaganda bietet. Der Sozialpatriotismus ist Trumpf.... Die U. S. P. muß den parlamentarischen Wettlauf als vorläufig aussichtslos aufgeben und sich auf eine bessere Taktik besinnen.“

Diese „bessere Taktik“ sind natürlich proletarische Massenaktionen oder irgendwelche anderen Abenteuer, mit denen man sich darüber hinwegtrösten will, daß die große Masse der Arbeiter schon nach einem Jahr die Tiraden der U. S. P. gründlich satt hat.

Eingegangene Schriften.

Der Mieterschutz, wie er aus den Bestimmungen der Bundesratsbekanntmachungen betreffend die Mieteinigungsämter und aus den Vorschriften der Bundesratsverordnungen über Zahlungsfristen sowie über Ruhen und Einstellung des Verfahrens bei den ordentlichen Gerichten erwächst, ist in dem Büchlein anschaulich dargestellt. Besonders ist auch die Frage der Durchführung von Räumungsklagen gegenüber Kriegsteilnehmern und ihren Angehörigen an der Hand der Rechtsprechung, illustriert durch den Abdruck von Gerichtsurteilen, behandelt.

Dadurch, daß die maßgebenden Verordnungen in ihrem Wortlaut in den Text übersichtlich eingebaut sind und auch die Stelle der Bekanntmachung im Reichs-Gesetzblatt mit angeführt ist, gewinnt die Arbeit auch für denjenigen, der beruflich mit der Bearbeitung der einschlägigen Rechtssachen zu tun hat, besonderen Wert.

Von der **Neuen Zeit** ist soeben das 10. Heft vom 2. Band des 36. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Die geplante internationale sozialistische Konferenz in Bern. Von Heinrich Cunow. — Das Koalitionsrecht. Von Rudolf Wissell. II. — Peter Preradowitsch. Von Hermann Wendel. — Der Jugendliche in der Uebergangswirtschaft. Von Richard Weimann. — Aus unserer Bücherei. Von Edgar Steiger (München). — Notizen: Zum Frieden mit Rumänien. Von Hermann Wendel und Max Grunwald. Die englische Staatsschuld.

Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung.

Die Sozialistischen Monatshefte, redigiert von Dr. J. Bloch (Geschäftsstelle: Berlin W 35, Potsdamer Str. 121 h) haben soeben das 13. und 14. Heft ihres 24. Jahrgangs erscheinen lassen. Aus seinem Inhalt heben wir hervor: England und der kontinentaleuropäische Friede. Von Dr. Quessel, M. d. R. — Eingeborenenpolitik und koloniale Selbstregierung. Von Dr. Max Schippel. — Zum neuen Entwurf eines Arbeitskammergesetzes. Von Rudolf Wissell, M. d. R. — Die Frauenarbeit vor und nach dem Kriege. Von Paul Umbreit. — Die Versorgung der Landwirtschaft mit tierischen Arbeitskräften. Von Hermann Kranold. — Der notwendige Umbau unseres Ernährungssystems. Von Julius Kaliski. — Vom genossenschaftlichen Studienwesen. Von Heinrich Peus, M. d. R. — Der Stand der Fraustimmrechtsfrage. Von Dr. Dora Lande. — Die Dietzgensche Philosophie. Von Dr. Raphael Seligmann. — Das [illegible]. Von Dr. Adolf Kölsch. — Psychologische Grundrisse. Von Dr. Georg Chaym. — Sombarts Moderner Kapitalismus. Von Dr. Conrad Schmidt. — Weibliche Kunst. Von Lisbeth Stern. — Ueber drahtlose Telegraphie und Telephonie. Von Felix Linke. — Arthur Schulz' Testament u. a. m.

Städtischer Nahrungsmittelverkauf.

Kartoffeln. Für die Woche vom 10.—16. Juni entweder aus eigenen Vorräten oder auf Abschnitt 10 der violetten Kartoffelkarte jede Person 6 Pfd.

Seefische. Am Montag vormittag in den einschlägigen Geschäften auf Abschnitt 165 des Warenbezugsscheins 15. Jede Person etwa 1/2 Pfund. Zugelassen sind die Lebensmittelscheine Nr. 1—74 000, soweit sie bisher nicht beliefert worden sind.

Kondensierte Milch. Montag vormittags von 8—12 Uhr Nr. 23 001—27 500, nachmittags von 2—6 Uhr Nr. 27 501 bis 32 000 der Lebensmittelscheine in der Talamtschule. Einzelpersonen erhalten eine Flasche sterilisierte Vollmilch zum Preise von 1.25 M., Haushaltungen bis 3 Personen eine Dose kondensierte Milch zum Preise von 1.25 M., Haushaltungen von mehr als 3 Personen zwei Dosen kondensierte Magermilch.

Kaffee-Ersatz. Montag vormittags von 8—12 Uhr Nr. 23 001 bis 28 500, nachmittags von 2—6 Uhr Nr. 28 501—34 000 der Lebensmittelscheine in der Talamtsschule. Jede Person 1/2 Pfund zum Preise von 1.50 M.

Magermilch. Am Montag von nachmittags 4 Uhr an auf Abschnitt 7 des Einkaufsscheines über Molkerei-Erzeugnisse bei den Milchhändlern Harnisch, Schülers Hof 11 und John, Kleine Ulrichstraße 26. Jede Person 1/4 Liter zum Preise von 12 Pf. Zugelassen sind die neuen Lebensmittelscheine Nr. 1—5000.

Bekanntmachung.

Diejenigen Inhaber von Kleinhandelsgeschäften, welche Kundenlisten eingereicht haben, werden aufgefordert, **Montag, den 10., Dienstag, den 11. und Mittwoch, den 12. Juni 1918**, bei den von ihnen gewählten Großfirmen die in nächster Woche zum Verkauf gelangenden **Grieß** abzuholen.

Bekanntmachung über Regelung des Verkaufs erfolgt später.

Halle, den 7. Juni 1918. **Der Magistrat.**

Bekanntmachung.

Die **Milchhändler** und **Milcherzeuger**, welche nach Versorgung aller bei ihnen zur Kundenliste angemeldeten Versorgungsberechtigten noch **Milch übrig** haben, sind verpflichtet, die **Ueberschußmenge täglich bis spätestens mittags** an die **Milchsammelstelle**, Lindenstraße 52 (Molkerei-Inspektor Morgenthaler) **abzuliefern.**

Zuwiderhandlungen werden außer mit den in der Verordnung vom 30. Januar 1918 vorgesehenen Strafen unnachsichtlich mit der Entziehung der Berechtigung zum Milchhandel geahndet.

Halle, den 7. Juni 1918. **Der Magistrat.**

Bekanntmachung.

Nach § 6 der Verordnung vom 12. April 1918 über die Kohlenversorgung vom 1. Mai 1918 bis 30. April 1919 haben **alle Kohlenhändler, Einkaufs- und Bezugsvereinigungen** wöchentlich **Montags** eine Meldung über die in der vorhergehenden Woche eingegangenen und wieder abgegebenen Kohlen auf vorgeschriebenen Vordruck der Ortskohlenstelle einzureichen.

Diese Meldungen gehen teilweise sehr unpünktlich, oftmals erst nach mehrmaliger Mahnung und dann auch noch unvollständig oder unrichtig ein.

Wir fordern daher die Beteiligten nochmals auf, die vorgeschriebene **Meldung an jedem Montag** einzureichen. Zur gleichen Zeit haben die Großhändler und die im Stadtkreis seßhaften Brennstofferzeuger (Gruben usw.) die in der gleichen Zeit an die Kleinhändler abgegebenen Kohlenmengen der Ortskohlenstelle zu melden.

Die Nichtbeachtung dieser nochmaligen Aufforderung zieht die im § 31 der Bekanntmachung vom 12. April 1918 angedrohte Strafe (Gefängnis bis zu einem Jahre oder Geldstrafe bis zu 1000 M.) nach sich.

Halle, den 6. Juni 1918. **Der Magistrat.**

Oeffentliche Versammlung

am 30. Juni 1918, nachmittags 3 1/2 Uhr
im
Walhalla-Theater
Große Steinstraße Nr. 45.

Tagesordnung:

Vortrag des Leiters der Werbeabteilung der Reichsstelle für Gemüse und Obst, Herrn Dr. **Bovenschen** über:

Die staatlichen Maßnahmen zur Sicherung der Versorgung der Bevölkerung mit Gemüse und Obst und den daraus hergestellten Erzeugnissen.

Wir laden zu dieser Versammlung alle beteiligten Kreise, also **Erzeuger, Händler** und **Verbraucher**, ein. Der Vortrag soll über alle, die Versorgung mit Gemüse und Obst betreffenden ernährungs- und volkswirtschaftlichen Fragen Aufklärung und Auskunft geben.

Der Eintritt ist frei!

Wir bitten um zahlreichen Besuch der Beteiligten.

Halle, den 29. Mai 1918. **Der Magistrat.**

Aufruf.

Unter Bezugnahme auf den in dieser Zeitung abgedruckten Artikel „Kriegspatenschaft“ richten wir an die Einwohner und Vereine unserer Stadt die Bitte, ein Jeder nach seinen Kräften durch Uebernahme von

Kriegspatenschaften

den Kindern bedürftiger Kriegsteilnehmer, insbesondere Voll- und Halbwaisen, **zur Erlernung eines ihren Fähigkeiten und Familienverhältnissen entsprechenden Berufes** zu verhelfen. Es können einmalige oder regelmäßige Geldeinzahlungen bei uns auf gesperrte Sparbücher der städtischen Sparkasse gemacht oder abgekürzte Lebensversicherungen bei einer der mit uns in Arbeitsgemeinschaft stehenden Gesellschaften

Hamburg-Mannheimer Versicherungs-Aktiengesellschaft,
Iduna, Lebens-, Pensions- und Leibrenten-Versicherungsgesellschaft a. G. hier

abgeschlossen werden, deren Werber mit einem Ausweis von uns versehen sind.

Auskunft über alle Einzelheiten, auch Meldungen zu Patenstellen in unserer Amtsstelle, Kl. Steinstraße 8, III.

Halle, den 31. Mai 1918.

1243] **Städtische Kriegshinterbliebenen-Fürsorge.**

Bad Wittekind.

Sonntag, den 9. Juni, früh 9 Uhr:
Früh-Konzert
Ausgeführt vom Stadttheater-Orchester,
Leitung: Musikdirektor
1252] Karl Möhren.
Nachmittags 3 1/2 Uhr:
Militär-Konzert
Ausgeführt von der Musikabteilung beim Ersatzbataillon des Landw.-Inf. Regts. No. 36
Leitung: Königl. Obermusikmeister Ermlich.
Eintrittspreise:
Zum Früh-Konzert Erwachsene 25 Pf., Kinder 20 Pf.
Zum Nachm.-Konzert: Erwachsene 35 Pf., Kinder 20 Pf.
Dauerkarten haben Gültigkeit

Stadt-Theater

Sonntag, den 9. Juni, nachmittags 3 1/2 Uhr:
Fremdenvorstellung zu ermäßigten Preisen:
König für einen Tag.
Komische Oper von Adam.
Abends 7 1/2, Ende 10 1/2 Uhr:
Die Rose von Stambul.
Operette von Leo Fall.
Montag, den 10. Juni:
Anfang 7 1/2, Ende 10 1/4 Uhr:
Die Fledermaus.
Operette von J. Strauß.

Thalia-Theater

Sonntag, den 9. Juni 1918
abends 7 1/2 Uhr: [1251
Gastspiel des Stadttheater-Personals
Meine Frau, die Hofschauspielerin.
Lustspiel von Möller u. Sachs

Zoo

Sonntag, den 9. Juni, nachmittags 3 1/2 Uhr:
Konzert
vom [1253
Görlach-Orchester.
Leitung: Musikdirektor H. Görlach.
Abends 7 1/2 Uhr:
Abendkonzert
Eintrittspreise:
Erwachsene 50 Pf., von 7 Uhr an 35 Pf., Kinder 20 Pf.
Militär ohne Dienstgrad zahlt vormittags 10 Pf., nachmittags 20 Pf.

Als Schneidermeister
empfiehlt sich für alle vorkommenden Arbeiten, wie auch Wenden, Aendern von Herren- u. Damengarderobe.
O. Heimsath & Sohn,
Steg 19.

Schuhe
werden mit **Lederstücken** und **Lederriemen** besohlt und repariert. [1100
Hoffmann, Schützenstr. 20.

„Schmelzers Höhe“
Eichendorffstr. 19
Ausschank des beliebten Hackerbräu, München, und Pilsener der Brauerei Fr. Günther.
Familienverkehr — Treffpunkt für Skater.
Werte Freunde und Gäste ladet freundlichst ein
Familie Fr. Emmer.

Möbel
sind in großer Auswahl vorrätig. Wir haben kompl. Schlafzimmer-, Küchen-, auch ganze Wohnungs-Einrichtungen, ferner einzelne Bettstellen mit Patentrahmen und dreiteiligen Auflegematratzen, Spiegel, Trumeaus, Schreibtische, Sessel etc., Federbetten, Plüschsofas.
Bequeme Zahlungsweise.
Eichmann & Co.
Größt. Waren- u. Möbel-Kredithaus
Gr. Ulrichstr. 51, Eingang Schulstraße.

Achtung! Hausfrauen!
Geld liegt in allen Winkeln. Zahle für
100 Kilo Strumpfwolle . . . . 160 M.
100 „ Orig. Lumpen . . . . . . 15—30 „ [955
100 „ Neutuch . . . . 100 „
100 „ Knochen . . . . 14 „
Zahle für Akten, Bücher, Zeitungen und Altpapier höchste Preise.
Alle Sorten Felle und Roßhaare höchste Tagespreise.
Hole auf Wunsch auch selber ab.
Paul Günther, Rohprodukte, Taubenstr. 3 Hof, hinten links.
Tel. 6176. Alles wird streng reell gewogen. Tel. 6176.

Mehrere kräftige Arbeiterinnen
stellt ein
Wegelin & Hübner
1233] Aktien-Gesellschaft
Merseburger Straße 153.

Hallescher Hausfrauenbund
1185] Rathausstraße 17.
Täglich geöffnet von 10—12 Uhr.
Im Mai und Juni jeden Mittwoch abends 8 Uhr:
Anleitung zum Stopfen der Kochkiste

Krawatten
Gegr. 1853. **F. C. Siebert** Fernruf 2363.
Untere Leipziger Str. 9 gegenüber der Kirche.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17062977519180608-17/fragment/page=0004

Beilage zur Volksstimme.

Nr. 129. Halle, Sonnabend den 8. Juni 1918. 2. Jahrgang.

Halle und Saalkreis.

Halle, 8. Juni 1918.

Vom Kampf ums Volksblatt.

Unser Eigentumsrecht gerichtlich anerkannt!

In der Feststellungsklage über das Besitzrecht am Volksblatt, die von den Unabhängigen gegen unseren Parteigenossen Herzig angestrengt worden ist, hat das Landgericht am Freitag das Urteil verkündet.

Danach ist den Unabhängigen darin recht gegeben worden, daß Herzig zur Löschung der Anteile seine beiden Mitgesellschafter Jähnig und Reinwand hätte laden müssen. Andrerseits hat aber das Gericht zugunsten Herzigs erkannt, daß der Uebertritt eines Teils der Mitgliedschaft zur Unabhängigen Partei eine Handlung war, die für den Sozialdemokratischen Verein nicht rechtsgültig sein konnte, denn solche Beschlüsse müßten einstimmig gefaßt werden. Die Kosten sind zu zwei Fünfteln dem Beklagten, zu drei Fünfteln den Klägern auferlegt worden.

Aus diesem Urteil ergibt sich, daß wir von der alten Partei die Eigentümer des Volksblattes sind und daß sich Herzig nur in einem nebensächlichen, rein formalen Punkt geirrt hat.

Sobald das Urteil schriftlich vorliegt, werden wir uns nochmals und ausführlich damit befassen.

* * *

Und noch ein paar Feststellungen.

Vom Genossen Thiele wird uns geschrieben:

Vielleicht wäre es nicht nötig. Aber da es leider immer noch Menschen gibt, welche meinen, wenn einer Behauptung nicht widersprochen wird, sei sie zutreffend gewesen, mag es zweckmäßig sein zu erklären, daß die wiederholt vom Volksblatt aufgestellte Behauptung, ich sei der Verfasser der neuerdings in unserer Volksstimme enthaltenen, gegen das Volksblatt gerichteten polemischen Notizen gewesen, nach allen Richtungen hin frei erfunden ist. Ich habe weder direkt noch indirekt etwas mit den Notizen zu tun gehabt, bestätige aber gern, daß ich mit ihrem Inhalt völlig einverstanden bin. Hätte ich sie verfaßt oder inspiriert, so hätte ich allerdings mit noch kräftigeren Fäden das Gespinst bereitet.

Das Volksblatt weiß auch, welcher Beweggrund mich bei Abfassung der Notizen geleitet habe, nämlich „racheschnaubende Wut". Es hat sich dabei, wie es ihm just immer passiert, mächtig vergriffen. Die Zeit, wo ich über die Schreibweise des Volksblattes und über seine Haltung zur Parteispaltung in Wut geraten konnte, ist längst und für immer vorbei. Jetzt erfüllt einem nur der Ekel über die bodenlose Verlogenheit eines Mannes, der sich Sozialdemokrat nennt und dem die Aufgabe zugefallen ist, das Volksblatt als Arbeiterblatt zu redigieren.

Völlig aus der Luft gegriffen war ja auch die Behauptung des Volksblattes, es habe eine Differenz zwischen dem Redakteur unserer Volksstimme und mir darüber bestanden, wer von uns beiden die Redaktion des Volksblattes, wenn uns der „Raub" desselben gelungen sein würde, übernehmen solle. Nie ist mir auch nur der Gedanke gekommen, eine feste Stellung in der Redaktion einer täglichen Parteizeitung wieder einzunehmen. Ich habe seit Jahren jedes Anerbieten dieser Art strikte abgelehnt. Wer mich dazu zwingen wollte, den verklage ich wegen heimtückischen Ueberfalls mit lebensgefährdenden Instrumenten. Ich arbeite mit, wann und soviel mir beliebt. Was darüber ist, ist für mich ein Uebel.

Nun noch ein Wort nebenher. Das Volksblatt schreibt auch in seiner letzten Notiz, für unser Vorgehen in Sachen des Volksblattes gebe es in der deutschen Sprache nur ein Wort für richtige Bezeichnung, nämlich das Wort Heuchelei. Das erlaubt sich ausgerechnet ein Mann zu sagen, dem soeben von der Volksstimme nachgewiesen worden ist, daß er selbst sich jahrelanger widerlicher politischer Heuchelei schuldig gemacht hat. Denn daß Redakteur Kilian nicht nur einmal und nicht nur einem unserer Parteifreunde gegenüber sich als zu uns gehörig bezeichnet hat, wird ihm jederzeit nachgewiesen werden können. Heuchelei ists auch, wenn er schreibt, wir gingen auf Raub des Volksblattes aus. Umgekehrt ists. Die, für welche Kilian jetzt schreibt, haben uns das Volksblatt geraubt, bis es heute wieder durch Gerichtsurteil uns zugesprochen worden ist. Gegen solche Heuchelei kann allerdings auch der größte Mistwagen nicht anstinken.

Halle, 7. Juni 1918. Ad. Thiele.

*

Wir hatten bereits die Absicht, dieselben Feststellungen zu machen, die Genosse Thiele hier trifft, um dem einfältigen Gerede des Volksblattes ein Ende zu bereiten, da kam uns Genosse Thiele zuvor, und nun können wir uns diese Mühe ersparen. Nur das sei auch noch einmal von unsrer Seite betont, daß Genosse Thiele mit allen unseren in Frage kommenden Notizen gegen das Volksblatt nicht das mindeste zu tun hat und daß wir allein dafür die volle Verantwortung tragen. Im übrigen sehen wir keine Veranlassung, auf die „Abwehr" des Volksblattes auch nur mit einem Wort einzugehen. Was wir zu tun für nötig hielten, haben wir getan, und damit basta.

Die Ludendorff-Spende.

Reichssammlung an Stelle der bisherigen Zersplitterung.

Wenn in den nächsten Wochen und Monaten laut und eindringlich der Ruf der Ludendorff-Spende an unser Volk ergeht: „Opfert für die Kriegsbeschädigten!" so gilt er keinem neuen Sammelzweck. Das begreifliche Mißbehagen, das in letzter Zeit bei jedem Aufruf für neuartige Wohlfahrtspläne durch die Oeffentlichkeit ging, wird daher hier gewiß nicht Platz greifen.

Die Bitte, für Kriegsbeschädigte zu geben, ist schon häufig an das deutsche Volk ergangen. Das Mitleid, das die augenfälligen Verletzungen Kriegsbeschädigter hervorriefen, die Hilflosigkeit Schwerverstümmelter und Siecher, das Streben einzelner Berufsgruppen, sich der kriegsbeschädigten Berufsgenossen besonders anzunehmen, der Wunsch mancher Wohlfahrtsvereine, das neue Fürsorgefeld in ihren Arbeitsbereich einzubeziehen, ließ eine Unsumme kleiner und kleinster Fürsorgeeinrichtungen und der verschiedenartigsten Sammelunternehmungen erstehen.

Für Blinde, die wohl am meisten Teilnahme fanden, wurde reichlich, vielleicht überreichlich gespendet. Um die Heilbehandlung Hirnverletzter und anderer Schwerbeschädigter durch fachärztliche Beratung und Behandlung zu fördern, wurden besondere Sammlungen eingeleitet. Die Beschaffung guter Ersatzglieder und Arbeitsbehelfe wurde die Sorge weiterer Vereine und Einzelpersonen. Wieder andre Organisationen sammelten für Kurbedürftige, oder sie wählten die Wohnungsfürsorge und Ansiedlung Kriegsbeschädigter als ihre Aufgabe. Ein weitverbreiteter, jetzt glücklicherweise überwundener Fürsorgezweck — namentlich zu Beginn des Krieges — ging auf die Errichtung von „Heldenheimen", in denen die Kriegsbeschädigten kaserniert werden sollten. Sondersammlungen einzelner Berufsgruppen (z. B. von Kaufleuten, Akademikern, Künstlern, Sportsleuten) wollten für die berufsangehörigen Kriegsbeschädigten sorgen. Die Not der Familien bedürftiger Kriegsbeschädigter endlich rief spendenheischende Frauenorganisationen auf den Plan.

So manche Bestrebungen und Unternehmungen waren wohlgemeint, beruhten aber auf reinem Wohlfahrtsdilletantismus. Andere zeigten sogar bedenkliche selbstsüchtige Pläne. Vielen lag ein gesunder Gedanke zugrunde, der aber nicht recht fruchtbar werden konnte, solange die grenzenlose Zersplitterung bestand. Die Bundesratsverordnungen vom 22. Juli 1915 und vom 15. Februar 1917, welche die öffentlichen Sammlungen von der staatlichen Genehmigung abhängig machen konnten, so günstig sie auch gewirkt haben, die Zersplitterung nicht völlig beseitigen, weil es auf dem Gebiet der Kriegsbeschädigtenfürsorge an einer einheitlichen, großen, über das ganze Reich sich erstreckenden Sammlung fehlte.

Ein erheblicher Unwille ergriff weite Kreise der Spender, die gerade von den zweifelhaftesten und überflüssigsten Gründungen am zudringlichsten behelligt wurden, und immer wieder wurde der lebhafte Ruf nach einer allgemeinen Sammlung für Kriegsbeschädigte laut, die der Zersplitterung ein Ende macht und durch Zusammenfassung aller Spenden die Gewähr bietet, daß die Gaben an die Stelle des wirklichen Bedürfnisses gelangen.

Hier soll und wird die Ludendorff-Spende helfen. Sie ist im Einvernehmen aller beteiligten Kreise als Reichssammlung für Kriegsbeschädigte entstanden, getragen von dem Vertrauen der Führer und Verbände unseres Wirtschaftslebens und gestützt von den Kriegsbeschädigten-Organisationen aller Bundesstaaten unseres deutschen Vaterlandes.

Angst vor dem Sozialismus.

Der Allgemeine Bürgerverein für städtische Interessen in Halle hat jetzt eine Gesamtvorstandssitzung abgehalten, in der er außer mit Kohlen und Kartoffeln auch mit dem sogenannten Staatssozialismus als einer „Erdrosselung von Handel und Gewerbe" beschäftigte. Das Referat darüber ließ er seinen Vorsitzenden, den Ingenieur Minner, halten, und dieser Kommunalpolitiker legte nun fürchterlich gegen die angebliche Sozialisierung unseres Staatswesens los.

Deutschlands Grenzen seien zwar vom äußeren Feinde verschont geblieben, so sagte er, aber im Innern hätten sich Wandlungen vollzogen, die uns mit schwerer Sorge erfüllten. Wir seien auf dem besten Wege, Opfer des Staatssozialismus zu werden und trieben mit jeder Stunde mehr dem sozialdemokratischen Zukunftsstaate entgegen. Alle von der Regierung getroffenen Maßnahmen für die Volkswirtschaft trügen unauslöschlich die Züge des Staatssozialismus. Unter dem Deckmantel der Rationierung und Beschlagnahmungen habe man den Handel für gänzlich überflüssig gehalten und alle Bestrebungen seien nur darauf ausgegangen, ihn zu beseitigen. Hieraus habe sich der wilde Handel, der Schleichhandel, der mit Wucher- und Ueberpreisen, mit Teuerung und Not sich immer mehr ausbreitete, entwickelt und die wirtschaftlich schwächeren Kreise schwer geschädigt. Die auf falsche statistische Aufnahmen und Verteilung berechnete Menge sei zum Sterben zu viel, zum Leben zu wenig, und so würden hinter dem legitimen Handel Wucherpreise gezahlt, um das Leben zu fristen. Das Hamstern blühe und es werde damit gezeigt, daß genügend Nahrungsmittel vorhanden, aber durch falsche Maßnahmen der vom Formalismus und Bureaukratismus umstrickten Behörde eher dem Verderben preisgegeben würden, als zur richtigen Verteilung zu gelangen. Dabei führte der Redner eine Reihe Beispiele an, wie eine Ware durch so und so viel behördliche Stellen gehen mußte, um endlich wesentlich verteuert in die Hände des Bestellers zu gelangen, der Nachbar des Erzeugers war. Solche Vorkommnisse, die man zu Tausenden vervollständigen könnte, machten einen wesentlichen Teil der Arbeit der leider so unfruchtbaren Kriegsgesellschaften aus, deren Bestehen zum Teil für gewisse rationierte Lebensmittel und Bedarfartikel als berechtigt anerkannt werden könne, deren allgemeine Anwendung aber auf alle möglichen Artikel als eine schwere Gefahr für Deutschlands Handel, Industrie und Verkehr mit aller Kraft bekämpft werden müsse. Beständen doch jetzt schon 140 Kriegsgesellschaften, die zum Teil mit weitestgehenden Einkaufs- und Betriebsmonopolen ausgestattet seien. Dadurch sei der freie Handel ausgeschaltet. Nichts würde das englische Kriegsziel, die Vernichtung des deutschen Handels, mehr fördern, als die fortgesetzte Vermehrung der Kriegsgesellschaften und deren Beibehaltung noch lange nach dem Friedensschlusse. Die Ausschaltung des Handels und die damit verbundene Vernichtung zahlreicher bisheriger selbständiger Existenzen hätte aber nur dann Sinn, wenn die Kriegsgesellschaften imstande wären, die Versorgung der Bevölkerung besser und billiger sicherzustellen, als es durch den freien Handel geschehe. Der freien Konkurrenz müßte wieder der Weg geebnet werden. Handel und Gemeinwirtschaft seien unvereinbare Gegensätze. Die Vielregiererei führe dazu, daß sich die Verfügungen förmlich überstürzten, habe es damit doch z. B. die Reichsbekleidungsstelle in einem halben Jahre auf 800 gebracht! Dadurch würde nur Verwirrung erzeugt und der wilde Handel, der Schleichhandel, der sich an nichts bindet, erziele Phantasiepreise. Schon machten sich überall die Gegner dieses verfehlten Systems bemerkbar, und es entständen dem freien Handel starke Verteidiger in den Kreisen der Wirtschaftssozialpolitiker, bei der Regierung, den Stadtverwaltungen und in der Presse. Man habe erkannt, daß uns die Herrschaft des Paragraphen über Staatssozialismus, Schematismus, Bureaukratismus nicht die erwünschte Gesundheit brächte.

Wenn Herr Minner ebenso schlechte Maschinen — oder was wissen wir — fabriziert, als er sich volkswirtschaftlich beschlagen zeigt, dann möchten wir wirklich nicht in deren Nähe stehen, es könnte sonst sein, sie würde bei ihrer inneren Ungereimtheit auseinanderfliegen. Gewiß sind Kriegsgesellschaften nicht gerade ein Ideal, und wir am allerletzten möchten ihr ein Loblied singen. Aber das eine steht doch fest, daß wir ohne sie längst verhungert wären, das heißt wir, die nicht zu den Kriegsgewinnlern gehörenden Volksschichten. Denn danach würde der berühmte freie Handel diejenigen Preise fordern, die jetzt der Schleichhandel nimmt, wenn nicht noch höhere, und dann bekämen wir überhaupt nichts mehr. Aber das ist ja eben die Wut jener Kreise, für die Herr Minner ficht; daß sie diese hohen Profite nicht einstreichen können. Sie möchten ebenfalls ihren Rebbach machen, so wie die Herren Industriellen, und deshalb holen sie auch derartig unsinnige Argumente herbei, wie sie Herr Minner hier in einer wahren Blütenlese geboten hat. Nein, die Kriegsgesellschaften müssen bleiben, sie müssen nur noch besser ausgebaut werden. Dann werden schließlich auch alle berechtigten Klagen fallen, und sie werden zum Guten wirken, selbst wenn in bezug auf sie der Popanz Sozialismus an die Wand gemalt werden sollte.

Handel und Wandel.

53] Von F. W. Hackländer.

27.

Das Warenmagazin. Etiketten.

Nachdem das Ausklopfen mehrere Tage auf die beschriebene Art gedauert und nachdem man genau ermittelt, wie viel Ellen Seide, Band und andere Stoffe sich vorfanden, wodurch die Aktiven des Handlungshauses festgestellt werden konnten, ging man daran, das Warenmagazin wieder einzuräumen, wobei ich dem Prinzipal hilfreiche Hand leisten sollte, und ich fand da ein Geschäft, das mir weit mehr zusagte, als die Beschäftigung der letzten Tage. Da waren tausenderlei Artikel, die ich gerne betrachtete und die mir Stoff zum Nachdenken und zu den freundlichsten Phantasien gaben. Der Prinzipal war, sowie er sich mit mir allein befand, redseliger und freundlicher als sonst und belehrte mich gern über das Vaterland und die Entstehung vieler fremdartiger Artikel. Ueber seine Stellung hier im Hause konnte ich nicht recht klug werden, seine Ansichten schienen nicht viel Gewicht zu haben und seine Frau wie der Herr Specht schienen dieselben wenig zu beachten, überhaupt ließ man ihn kaum zu Wort kommen. Dafür mochte er aber auch den Buchhalter nicht leiden. Wie ich wohl schon bemerkt hatte, sprach er selten mit ihm, und wenn derselbe irgend etwas erzählte, so horchte er nicht zu, und wenn er gar Bibelstellen oder geistliche Lieder rezitierte, ging er gewöhnlich mürrisch hinweg.

Hier auf dem Warenlager war er recht gesprächig, wir legten türkische Teppiche zusammen und ich lobte die schönen Zeichnungen und die hellen Farben. „Wissen Sie auch, wo das gemacht wird?" fragte er mich, „das will ich Ihnen erzählen: weit drinnen in der Türkei, bei der schönen Stadt Smyrna, fertigen die Leute in den Dörfern dieses bunte Gewebe, und da dasselbe aus einem Stück besteht, so sind oft zwanzig bis dreißig Menschen damit beschäftigt; in der Mitte fangen sie an und arbeiten immer weiter auseinander mit Nadel und Faden, bis der Teppich so groß ist, wie sie ihn haben wollen."

Bei all diesem Sehen und Nachdenken waren wir recht fleißig und räumten das Magazin mit der größten Geschwindigkeit auf. Der Prinzipal rauchte, erzählte und

Bei den schweren Samt- und Seidenstoffen sprach er von Genua und Venedig, und namentlich bei dem Andenken an die letzte Stadt seufzte er tief auf, als er von der Herrlichkeit dieser Königin der Gewässer sprach; auf meine schüchterne Frage, ob er vielleicht dagewesen sei, antwortete er lebhaft „Per Dio, das will ich meinen, daß ist eine Stadt! Statt der Straßen lauter Wasser, und statt in Wagen fährt man in kleinen schwarzen Schiffchen, Gondeln genannt, und liegt darin in Kissen von schwarzem, schönem Atlas; gerade solcher Stoff wie dieser hier. — Hätte auch besser getan," setzte er mürrisch hinzu, „lieber dort zu bleiben und sich zum Sitzkissen für eine schöne Venetianerin gebrauchen zu lassen, als hier zu einem langweiligen deutschen Kleid verschnitten zu werden, der Stoff nämlich," fügte er bei, sah sich aber scheu um, ob seine Rede niemand gehört. Bei den schönen breiten Atlasbändern erzählte er mir allerlei Schnurren von Paris, und bei der holländischen Leinwand zog er ein Papier aus der Tasche, wickelte eine Zigarre heraus, die er anzündete, nachdem er mir aber vorher befohlen, das Fenster zu öffnen.

Neben den Stoffen selbst machten mir auch die Etiketten, die an denselben hingen, angenehmen Zeitvertreib. Hier war ein Schiff zu sehen mit vollen Segeln, das gerade in der kleinen Bucht eines fernen Weltteils anlegte. Die Matrosen schwenkten ihre Hüte, und schlanke Palmen und Brotbäume nickten über den Uferrand. Gott, wer das einmal in Wirklichkeit ansehen könnte! Wie beneidete ich den Schiffsjungen, der auf dem Verdecke stand und das Maul vor Erstaunen weit aufriß! Hatte ich dort das wirkliche Meer gesehen, so erblickte ich auf Zeugen, die von Kamelhaaren gemacht waren, lange Karawanenzüge, die durch ein unendliches Sandmeer zogen. Hier war ich schon besser bekannt; wie oft war ich dem Kamel durch alle Straßen gefolgt, auf dem der kleine rote Affe saß, und hatte sehnlich gewünscht, es möge mir nur einmal vergönnt sein, das Land zu sehen, in dem diese Tiere wild herumspringen! Niederländische Leinwand zeigte in schönem Golddruck einen Holländer, der aus seiner tönernen Pfeife große Rauchwolken blies, Samte aller Farben hatten Etiketten von Silberfäden, die einen bunten Streifen desselben Stoffs einrahmten, und Tücher waren da mit den uns so wohlbekannten langhaarigen Kanten, und neben denselben mit großen goldenen Buchstaben gedruckt die Firma des Hauses, das sie angefertigt. brachte jetzt eine große Schachtel herbei, von welcher er den Deckel abhob, um mir eine Menge bunter Blumen zu zeigen, die aus farbiger Leinwand, Federn und Klappergold gemacht waren und freundlich und geheimnisvoll rauschten, wenn man sie in die Hand nahm, gleich wie die Zweige des Tannenbaums mit seinen goldenen Fahnen zur Zeit des Weihnachtsfestes. „Diese Blumen," sagte der Prinzipal, „werden von den Bauern gekauft und gebraucht bei Bittgängen und Prozessionen — weiß er, was Bittgänge und Prozessionen sind?"

Da ich aus einer katholischen Stadt kam, obgleich ich ebenso wie das Stieglitzsche Haus evangelischer Religion war, entgegnete ich ihm, daß ich beides ganz genau kenne und mich namentlich der schönen Prozessionen, die ich in meiner Jugend gesehen, mit großem Vergnügen erinnere. Eifrig erzählte ich von dem Läuten der Glocken, von den Tausenden geputzten Menschen, welche die Straßen füllten, und von diesen Straßen selbst, wie sie so reich geschmückt waren mit schönen Girlanden von Tannenreisern, die quer über die Gasse von einem Haus zum anderen hingen, wobei namentlich die schönen Kronen, die an diesen Girlanden frei in der Luft schwebten, in der Erinnerung lebhaft vor meine Augen traten. Diese Kronen, von großen Blumen und weißen Eiern gemacht, waren behängt mit Glasstücken und bunten Bändern, und wenn ein leiser Wind ging, so rauschten die Zweige und klingelten die Glasstücke aneinander so hell und anmutig, und dazwischen hörte man die ernsten und feierlichen Töne der Musik, mit der die Prozession durch die mit Tausenden von Zuschauern angefüllten Straßen nahte. Zuerst kam die niedere Geistlichkeit in weißen und violetten Gewändern, dann erschienen diese Kleider immer reicher, bald mit Gold- und Silberstickerei bedeckt, und hinter weißgekleideten Mädchen, die Blumen streuten, wurde der rotsamtene Baldachin getragen; auf seinem Dache prangte das silberne Lamm mit der weißen Fahne, und unter derselben wankte der alte Bischof einher, auf dem schneeweißen Haar die schwere Mütze, und vor ihm wurde das Allerheiligste in einer goldenen Monstranz getragen.

Eifrig erzählten wir uns diese Geschichten, der Prinzipal und der Lehrling, und hatten uns dabei auf den Warenballen niedergelassen, und die Blumen, die wir in der Hand hielten, mit ihrem eigentümlichen Geruch versetzten mich wie durch Zauber in jene Zeit zurück. Ich sah wieder das Getümmel des Volkes in glänzendem Zug, die fallenden Rosenblätter, atmete den duftigen Weihrauch, und ganz im Hintergrund schwebte der große Kuchen, der mittags bei solchen Gelegenheiten für uns Kinder nie fehlte.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17062977519180608-17/fragment/page=0005
DFG

* **Ausgabe von Einmachezuckerkarten.** Vom Montag an werden in den Markenausgabestellen gleichzeitig mit den Brotmarken Einmachezuckerkarten ausgegeben. Diese berechtigen zur Entnahme von 1100 Gramm Einmachezucker. Jeder Haushalt erhält so viel Marken, als auf seinen Lebensmittelschein Haushaltsangehörige verzeichnet sind. Gleichzeitig wird darauf hingewiesen, daß auf eine zweite Zuteilung von Einmachezucker im Jahre 1918 nicht gerechnet werden kann. Daher liegt eine möglichst sparsame und sachverständige Verwendung von Einmachezucker im eignen Interesse der Bevölkerung. In der Hauptsache sollten nur süßes und reifes Obst zum Einmachen verwendet werden, damit die geringen Mengen Einmachezucker zur Herstellung möglichst großer Mengen von Brotaufstrichmitteln dienen können. Die Einmachezuckerkarten verlieren bereits am 30. Juni ihre Gültigkeit.

* **Ausgabe neuer Grudebezugsscheine.** Während der Woche vom 10. bis 15. Juni werden in den zuständigen Brotmarkenausgabestellen an dem für die Ausgabe der Brotmarken festgesetzten Tage neue Grudebezugsscheine ausgegeben. Der Stamm (mittlerer Teil) des Grudebezugsscheines Nr. 5 gilt als Ausweis zur Empfangnahme des Bezugsscheines Nr. 6. Doch ist der neue Lebensmittelschein mit vorzulegen. Für die Zeit vom 17. Juni bis 13. Juli gelten vom Bezugsschein Nr. 6 die Abschnitte Nr. 1 bis 8. Die Abschnitte vom Bezugsschein Nr. 5 verlieren mit dem 16. Juni ihre Gültigkeit.

* **Ausgabe neuer Kohlenkarten.** Während der Woche vom 10. bis 15. Juni werden die neuen Kohlenkarten für den Winterbedarf in den nachstehenden Brotmarkenausgabestellen ausgegeben:

9. Bezirk, Merseburger Straße 10,
10. Bezirk, Martinstraße 16,
11. Bezirk, Kurze Gasse 1,
12. Bezirk Delitzscher Straße 90,
13. Bezirk, Gr. Steinstraße 35,
14. Bezirk, Weidenplan 4,
15. Bezirk, Henriettenstraße 3.

Jeder zu diesen Bezirken gehörige Haushalt erhält an dem für die Ausgabe der Brotmarken festgesetzten Tage eine Kohlenkarte über 30 Zentner Briketts, ausgenommen diejenigen Haushaltungen, denen ein Bezugsschein für Briketts oder Preßsteine zum Abholen aus der Grube verabfolgt worden ist, oder die noch entsprechende Vorräte an Brennstoffen besitzen, sowie Empfänger von Deputatkohlen. Außerdem können solche Haushaltungen, die keine Grudekocheinrichtung besitzen, auf Wunsch einen Bezugsschein über 500 Preßsteine in Empfang nehmen. Für die an Stelle der Preßsteine in Aussicht gestellten anderen Kohlenkarten werden Bezugsscheine an die Bezirke 9 bis 15 erst vom 17. Juni an in der Ortskohlenstelle auf Antrag ausgestellt. Bei der Entnahme von Kohlenkarten und Bezugsscheinen ist der neue Lebensmittelschein vorzulegen. Die Haushaltungsvorstände sind verpflichtet, auf die Kohlenkarte die Nummer des Lebensmittelscheines, sowie Namen und Wohnung einzutragen.

* **Große Obstschaden.** Der Deutsche Pomologen-Verein (Pomologie = Lehre von den Baumfrüchten) hat auf Grund der bis zum 15. Mai eingelaufenen Berichte von Sachverständigen aus den deutschen Obstbaugebieten eine Uebersicht über den Fruchtansatz und die Obsterntеaussichten für 1918 zusammengestellt. Nachdem die einzelnen Obstsorten aufgezählt sind, heißt es zum Schluß in der Statistik wörtlich: Die kalten Apriltage und Nachtfröste haben in Brandenburg, Westfalen und ganz besonders aber in der Rheinprovinz, dann auch in Baden, Bayern und Sachsen an allen Obstarten, hauptsächlich an Sauerkirschen und Pflaumen, großen Schaden angerichtet. Auch der Schaden durch Schädlinge und Krankheiten, deren Bekämpfung im Kriege sehr gehemmt ist, wird als beträchtlich bezeichnet.

* **Ueber die Lieferung von Web- und Wirkwaren an Offiziere** bestehen in den beteiligten Kreisen immer noch gewisse Unklarheiten. Es wird daher darauf aufmerksam gemacht, daß Offiziere ihren Bedarf an Web- und Wirkwaren nicht auf Grund der für die bürgerliche Bevölkerung bestimmten Bezugsscheine, sondern nur auf Grund der von den Militärbehörden ausgegebenen Kleiderkarten decken können. Außerdem berechtigt die Kleiderkarte den Inhaber gegenüber dem Privatgewerbe nur zum Beziehen von Tuchsachen und Schuhwaren, die übrigen Bedarfssachen werden aus Heeresbeständen geliefert. Der Handel ist daher nicht berechtigt, Wäsche und sonstige Web- und Wirkwaren (außer Tuch) gegen Abschnitte der Kleiderkarte zu verkaufen.

* **Den Kampf gegen die Gewerkschaftsführer** predigt das Volksblatt. Es druckt eine Notiz der Leipziger Volkszeitung ab, die sich gegen das Spartakus-Projekt erklärt, eine „politisch-gewerkschaftliche Einheitsorganisation“ zu gründen, und bemerkt dazu: „Das ist auch unsere Meinung. Worauf es uns ankommen muß, das ist: die freien Gewerkschaften wieder mit dem Geiste des Kampfes gegen den Kapitalismus zu erfüllen und den unheilvollen Einfluß gewisser ehrgeiziger Führer zu brechen. Die freien Gewerkschaften müssen wieder wirklich frei werden!“ Man sieht, wenn das Volksblatt schon einmal eigene Arbeit leistet, dann ist das nicht ohne. Nun weiß man aber wenigstens, woher der Wind weht, und wird den Zerstörern das Handwerk legen.

* **Die Lohnbewegung der Gastwirtsangestellten** hat am Donnerstag erneut eine Versammlung der in Betracht kommenden Gehilfenorganisationen beschäftigt. Durch den vorhandenen Schriftwechsel wurde dargetan, daß bereits seit Februar mit den Gastwirten Verhandlungen angebahnt sind, die aber ohne Ergebnis verlauf sind und nach längerer Aussprache folgende Entschließung einstimmig angenommen: „Die heutige allgemeine Kellnerversammlung erkennt die Notwendigkeit an, in der Lohnbewegung schärfere Maßnahmen zu ergreifen und erklärt, vom Sonntag, dem 9. Juni, an nur in den Lokalen zu arbeiten, in welchen für Aushilfsarbeiter der neue Lohntarif anerkannt und durchgeführt wird. Kollegen, von denen bekannt wird, daß sie unter diesem Tarif arbeiten, werden von den Arbeitsnachweisen ausgeschlossen. Gegen Vereinsmitglieder wird außerdem bei ihren Vereinen das Ausschluß-Verfahren beantragt werden.“ Die Versammlung erklärte sich auch mit den Festangestellten solidarisch und es soll Sorge dafür getragen werden, daß bei diesen ebenfalls der Tarif anerkannt und durchgeführt wird.

* **Die Landwirte des hiesigen Stadtkreises** werden darauf hingewiesen, daß bei Reparaturen von Elektromotoren für Dreschmaschinen oder bei Einstellung neuer Motoren die entsprechenden Anforderungen an das Waffen- und Munitionsbeschaffungsamt, Berlin (Wumba R III) bereits jetzt, und nicht erst bei Beginn der Frühdruschperiode zu stellen sind.

* **Außerkurssetzung der Zweimarkstücke.** Es sei darauf aufmerksam gemacht, daß die Zweimarkstücke nur noch bis zum 1. Juli bei den Reichs- und Landeskassen zu ihrem gesetzlichen Werte in Zahlung genommen werden.

* **Ueber das Heimatfronttheater des IV. A.-K.**, von dem wir gestern bereits kurz berichteten, wird uns heute von amtlicher Stelle noch folgendes mitgeteilt: Den vielfachen und ganz berechtigten Bestrebungen, unserem Volke in dieser schweren Zeit durch eine würdige, aber immerhin heitere Unterhaltung für ein paar Stunden über die bangen Sorgen des Tages hinwegzuhelfen, hat sich das Stellvertretende Generalkommando des IV. Armeekorps angeschlossen. Es ist zu diesem Zwecke ein Heimatfronttheater gebildet worden, dessen Vorbereitung und Leitung in den Händen des stellv. Generalkommandos liegt. Dieses Heimatfronttheater besteht aus zwei Truppen: einer Singspiel- und einer Schauspieltruppe. Das Singspiel bringt kleine Kammeropern unserer besten Meister wie Haydn, Mozart, Gluck, oder auch die so sehr beliebten musikalischen Hauskomödien, deren Text wie Musik von einem feinsinnig-lieblichen bald auch derb-volkstümlichen Humor vergoldet sind. Das Schauspiel läßt die lustigen Stücklein von Hans Sachs und auch kleinere Lustspiele von Goethe, Körner, Wildenbruch aufleben. Alle Stücke sind so zugeschnitten, daß sich auch für ganz einfache Bühnenverhältnisse, wie das ja in den Gemeinden oder kleineren Städten der Fall ist, passend sind. Wie sich aus dem Charakter des Heimatfronttheaters ergibt, sind natürlich finanzielle Interessen damit nicht verbunden, es soll also auch kein Konkurrenzunternehmen sein; anderseits wird aber besonderer Wert darauf gelegt, unserer Bevölkerung etwas wirklich Gutes für wenig Geld zu bieten. Die Spielzeit ist einstweilen vorgesehen von Mitte Juni bis Anfang September. Ein großer Teil der kleineren Städte und Gemeinden hat sich bereits eine Anzahl beider Spieltruppen gesichert.

* **Städtetag der Provinz.** Der Städtetag für die Provinz Sachsen und das Herzogtum Anhalt findet am 6. Juli in Mühlhausen in Thüringen statt. Es wird über „Wohnungsnot“ und den „Aufstieg der Begabten“ verhandelt.

* **Einäscherungen in Halle.** Während des April wurden im Krematorium auf dem Gertraudenfriedhof 12 Einäscherungen vorgenommen, gegen nur 9 im April des Vorjahres. † Im Mai 1918 wurden 13 Einäscherungen gegen 14 im Mai 1917 bewirkt. — In den 52 deutschen Feuerbestattungsanlagen wurden während des April 1219 Einäscherungen gegen 1248 im gleichen Monat 1917 vorgenommen, also gegen voriges Jahr 29 weniger. In den ersten vier Monaten des laufenden Jahres sind 4948 Einäscherungen gegen 5197 im gleichen Zeitraum des vergangenen Jahres bewirkt worden. Die Gesamtzahl der in den deutschen Anlagen bisher vorgenommenen Einäscherungen beläuft sich auf 114 700.

* **Familiäre Schweinediebe.** Am Donnerstag früh wurden in der Trothaer Straße ein Mann und eine Frau angehalten, die in verdächtiger Weise einen schweren Reisekorb trugen. Ueber den Inhalt des Korbes befragt, verwickelten sie sich in Widersprüche. Schließlich stellte sich heraus, daß sich in dem Korbe ein etwa ein Zentner schweres, frisch geschlachtetes Schwein befand. Dieses wollte die Frau von ihren in Trebnitz wohnhaften Eltern erhalten haben. Da aber von den Eltern der Frau kurz darauf ein Polizeihund angefordert, und dabei angegeben wurde, daß ein Schwein gestohlen worden und die Schwiegertochter vermutlich mitbeteiligt sei, so wurden die beiden in Leipzig wohnhaften Personen mit dem Schwein wegen Diebstahls festgenommen.

Aus der Provinz.

Kontrolle von Bahnsendungen.

Der Staatssekretär des Kriegsernährungsamtes hat es für erforderlich gehalten, den Eisenbahntransport aller von der Reichsgetreidestelle bewirtschafteten Güter unter eine besondere Ueberwachung zu stellen, um den unsrer Ernährungswirtschaft besonders auf dem Gebiet der Bewirtschaftung des Getreides und der Hülsenfrüchte sowie der Erzeugnisse aus diesen Früchten drohenden Gefahren wirksamer zu begegnen. Sie soll sich in der Form vollziehen, daß die genannten Güter auf der Eisenbahn als Wagenladung, Stückgut oder Expreßgut nur dann angenommen werden dürfen, wenn eine Abschrift des Beförderungspapiers (Frachtbriefs, Eisenbahnpaketkarte) beigebracht wird. Diese Abschrift ist von den Beamten der Güterabfertigungsstelle in dem Umfang, der — adressiert und frankiert — gleichfalls von dem Absender beizubringen ist, an die Reichsgetreidestelle (Frachtprüfung) zu übersenden. Diese Stelle wird dadurch in den meisten Fällen rechtzeitig von etwa widerrechtlichen Sendungen Kenntnis erhalten und in die Lage versetzt werden, solche Sendungen anhalten zu lassen und für die öffentliche Bewirtschaftung zu erfassen.

Zur Ermöglichung dieser Kontrolle wird bei allen Bahnsendungen von Getreide, Hülsenfrüchten, Buchweizen, Hirse sowie den Erzeugnissen aus diesen Früchten durch Verordnung des Staatssekretärs des Kriegsernährungsamts die Deklarationspflicht eingeführt. Wer die in der Verordnung näher bezeichneten Güter mit der Eisenbahn in Wagenladungen, als Stückgut oder Expreßgut versendet, hat den genauen Inhalt der Versendung auf dem Frachtbrief oder dem sonstigen Beförderungspapier (z. B. der Eisenbahnpaketadresse bei Expreßgut) anzugeben. Um der Eisenbahnverwaltung die Prüfung zu erleichtern, ist im § 1 Abs. 2 für die seltenern Getreidearten, ferner für die Hülsenfrüchte, für das Gemenge und die Erzeugnisse aus Getreide und Hülsenfrüchten die Beifügung eines Kennwortes auf dem Frachtbrief oder dem sonstigen Beförderungspapier vorgesehen. So hat der Versender bei der Versendung von Gemenge aus Getreide, auch in Mischung mit Hülsenfrüchten, sowie bei Spelz-Dinkel, Fesen-Emer, Einkorn die Bezeichnung „Getreide“, bei Hülsenfrüchten die Bezeichnung „Hülsenfrüchte“, bei Erzeugnissen aus Getreide die Bezeichnung „Erzeugnisse aus Getreide“ und bei Erzeugnissen aus Hülsenfrüchte die Bezeichnung „Erzeugnisse aus Hülsenfrüchten“, bei Früchten, die zur Aussaat bestimmt sind, außerdem die Bezeichnung „Saatgut“ hinzuzufügen. Die fahrlässige Verletzung der Deklarationspflicht wird bestraft.

Die mitteldeutschen Konsumvereine.

Der Gedanke des genossenschaftlichen Zusammenschlusses und Zusammenwirkens hat in den letzten Jahrzehnten große Fortschritte gemacht. Noch mehr aber ist das während des Krieges geschehen. Nicht nur, daß viele Genossenschaften neu gegründet worden sind, die bestehenden haben auch an Mitgliedern und innerer Ausgestaltung gewonnen.

Für Mitteldeutschland (die Bezirke Halle a. S., Magdeburg, Merseburg, Kassel, Braunschweig, Anhalt) besteht ein Verband mitteldeutscher Konsumvereine, dem der weitaus größte Teil aller derartigen Vereine angehört. Seine Berichte zeugen von einer kraftvollen Entwicklung des Genossenschaftswesens auch in unserem Gebiete.

Die Zahl der Vereine ist mit rund 134 in den letzten Jahren fast immer die gleiche geblieben, was seine Ursache darin hat, daß den Zugängen gleiche Abgänge durch Zusammenlegung kleiner Vereine gegenüber stehen. Die Mitgliederzahl der Vereine erhöhte sich jedoch von 65 255 im Jahre 1903 auf 121 232 im Jahre 1913 und 156 415 im Jahre 1917. Besonders bemerkenswert ist, daß die weiblichen Mitglieder eine starke Zunahme erfuhren. Sie vermehrten sich von 8320 im Jahre 1913 auf 17 529 im Jahre 1917, oder von 7 auf 11,4 Prozent der Gesamtmitgliederzahl. Der Gesamtumsatz aller Vereine erhöhte sich von 19 Millionen Mark im Jahre 1903 auf 40 Millionen Mark im Jahre 1913 und 42 Millionen Mark im Jahre 1917. Hierbei ist besonders zu bedenken, daß durch die Einberufung Tausender von Mitgliedern der Umsatz zurückgehen mußte und daß auch durch die Rationierung der Lebensmittel der Bezug jedes einzelnen eine erhebliche Einschränkung erfahren hat. Freilich ist nicht zu übersehen, daß durch die Erhöhung der Warenpreise die Umsätze im Wertausdruck stiegen. Der Durchschnittsumsatz pro Mitglied stieg von 253 M. im Jahre 1903 auf 315 M. im Jahre 1913, um dann auf 277 M. im Jahre 1915 und 262 M. im Jahre 1917 zu fallen.

Der Wert der in eigener Produktion hergestellten Waren erhöhte sich von 2½ Millionen Mark im Jahre 1903 auf 8¼ Millionen Mark im Jahre 1913 und 10 Millionen Mark im Jahre 1916. Im Jahre 1917 trat ein kleiner Rückgang ein. Auch hier ist zu bedenken, daß der Krieg der Eigenproduktion manche Schwierigkeiten bereitete. Es sei nur an den Mangel an Arbeitskräften, das Fehlen von Rohmaterialien usw. erinnert. Die Zahl der beschäftigten Personen vermehrte sich von 969 im Jahre 1903 auf 2286 im Jahre 1913. Sie verminderte sich sodann auf 1871 im Jahre 1915 und 1595 im Jahre 1917. Das ist zum guten Teil die Folge der vielen Einberufungen zum Heeresdienst. Am größten war der Rückgang in der Warenherstellung, in der er sich von 382 im Jahre 1913 auf 178 im Jahre 1917 verminderte.

Die Kapitalkraft der Konsumvereine hat sich ständig gehoben. Das eigene, von den Mitgliedern den Vereinen anvertraute Kapital (Einlagen) und das fremde, feste Kapital erhöhte sich von 3 Millionen Mark im Jahre 1903 auf 13 Millionen Mark im Jahre 1913 und 19 Millionen Mark im Jahre 1917. Eine starke Zunahme fanden hierbei die Spareinlagen der Mitglieder. Der Buchwert des Grundbesitzes erhöhte sich von 6½ Millionen Mark im Jahre 1913 auf 7¼ Millionen Mark im Jahre 1917. Der Wert an Inventar und Maschinen stieg bis auf über eine Million Mark im Jahre 1913, er fand dann eine kleine Abnahme. Der konsumgenossenschaftliche Großeinkauf (gemeinschaftlicher Einkauf zusammengeschlossener Vereine) fand ebenfalls eine Ausgestaltung. Er betrug im Jahre 1917 rund 38 Millionen Mark. Die Magdeburger Einkaufsvereinigung allein hatte im Jahre 1917 einen gemeinsamen Einkauf von 14 Millionen Mark. Am stärksten war der gemeinsame Einkauf bei der Großeinkaufsgesellschaft, von der die mitteldeutschen Konsumvereine im Jahre 1917 für 8½ Millionen Mark Waren bezogen. Das waren rund 21,1 Prozent des Umsatzes der Vereine im eigenen Geschäft.

Es ist also festzustellen, daß die deutschen Konsumgenossenschaften während des Weltkrieges unter den schwierigsten Verhältnissen nicht nur ihre frühere Stellung behauptet, sondern sich auch in erfreulicherweise weiter entwickelt haben. Das haben sie der hingebenden Arbeit der Genossenschaftsverwaltungen und der genossenschaftlichen Treue der Mitglieder zu danken. Das ist um so mehr zu begrüßen, weil die neuen Aufgaben, die auf allen Gebieten, namentlich des Wirtschaftslebens, bevorstehen, nur auf dem Wege engeren und genossenschaftlichen Zusammenfindens gelöst werden können.

Merseburg. Eine grobe Geschmacklosigkeit leistet sich der Correspondent. Er berichtet zunächst folgendes: „Eine Dame in Hannover suchte ein neues Dienstmädchen. Auf das Gesuch meldete sich ein Mädchen. Man kam über alles gut überein, so daß „Fräulein Lieschen“ am kommenden 15. Juni die Stellung antreten wollte. Die Hausfrau reichte der neuen Küchendame drei Mark als „Mietgeld“ und wollte damit den Vertrag als abgeschlossen betrachten. Lieschen aber zögerte und meinte dann lächelnd: „Und wie ist es mit dem Schweigegeld?“ „Was für Schweigegeld,“ fragte erstaunt die Hausfrau. „Nun, damit ich den Mund halte und nicht anzeige, was Sie gehamstert haben!“ Die Hausfrau: „Wir haben nichts gehamstert; was wir haben, kann jeder sehen.“ „Na, dann kann ich die Stelle sowieso nicht annehmen, dann haben Sie auch nicht genügend zu essen für mich!“ entgegnete die Fee, wendet sich schnippisch ab und geht. Der Krieg schafft „Werte“, besonders beim weiblichen Geschlecht....“ Und daran knüpft der Correspondent folgende Bemerkungen: „Wir geben dieses Geschichtchen hier wieder, weil es ebenso gut in Merseburg hätte passiert sein können, und weil es charakteristisch ist für gewisse mit den allgemeinen Moralbegriffen in Widerspruch stehende Auffassungen, die sich, unter der Einwirkung des Krieges, in manchen Kreisen junger Mädchen, die Stellen als Hausgehilfinnen suchen, leider nur allzu breit gemacht haben! Manche geplagte Hausfrau kann hiervon erzählen ...!“ Das ist wirklich eine starke Leistung! Die hier präsentierte Geschichte ist zweifellos glatt erfunden, und das noch nicht einmal geschickt. Aber die darin liegende Unterstellung muß sich verstecken vor der gemeinen lokalen Schlußfolgerung, die der Correspondent daraus zieht, noch dazu in der dabei beliebten Verallgemeinerung. So etwas sollten ihm seine Leser gehörig ankreiden.

— Der Kälterückfall, den die letzten Tage brachten, hat auch in hiesiger Flur Schaden angerichtet, da stellenweise Nachtfröste aufgetreten sind. So wird aus Landwirtskreisen mitgeteilt, daß vielfach Frühgemüse, wie Kartoffeln, Bohnen, Tomaten, Erbsen, Kürbisse usw., stark beschädigt, teilweise sogar vernichtet worden ist. Viele Anlagen zeigen ein schwarzes Aussehen, ein Beweis dafür, daß die Pflanzen dem Froste zum Opfer gefallen sind.

Weißenfels. Ueber die Eisenbahndiebstähle, die kürzlich hier zur Festnahme zweier Eisenbahnbeamter führte, wird heute noch berichtet: Größere Post- und Bahnberaubung waren schon seit längerer Zeit auf den Bahnhöfen Weißenfels und Corbetha vorgekommen, ohne daß man die Diebe fassen konnte. Sie öffneten nachts beim Rangieren die Wagen und warfen das geraubte Gut auf die Bahnstrecke Weißenfels—Corbetha. Dieser Tage konnten nun zwei Diebe festgenommen werden, die am hellen Tage das Diebesgut, in einem Getreidefelde verborgen gehalten, heimschaffen wollten. Es kommen hauptsächlich Unterbeamte und Arbeiter in Betracht.

— Bestrafte Diebereien. Der Eisendreher Erich Hentschel aus Weißenfels, dessen Eltern im Volkshause wohnen, war mit einem falschen Schlüssel in einen Raum neben der Bühne eingedrungen, in dem ein Turnverein Gerätschaften aufbewahrte. Und dort hatte er sich einen ledernen Ersatztreibriemen von 12 Meter Länge, 40 Meter Steifleinen und ein Federbett angeeignet, seiner Mutter hatte er Leder davon für 33 M., und seiner Tante das Bett und Leder für 10 M. verkauft. Jetzt wurde er dafür von der Strafkammer in Naumburg zu 4 Monaten, 2 Wochen Gefängnis verurteilt; Frau Thekla Hentschel geb. Oertel erhielt wegen Hehlerei 5 Monate, ihre Schwester Frau Liska Gulich 1 Monat Gefängnis. — Der Maschinist Max Schulze aus Weißenfels hatte in Storkau durch Uebersteigen einer mit Stacheldraht umzäunten Einfriedigung dem Arbeiter Lorenz 2 Zuchtenten und einem nicht ermittelten Eigentümer 2 Gänse gestohlen, wofür er 6 Monate Gefängnis erhielt. — Die jugendlichen Karl Timpel und Kurt Schmidt aus Langendorf bei Weißenfels wurden wegen eines schweren vollendeten und eines schweren versuchten Diebstahls zu je 5 Wochen Gefängnis verurteilt. Der an beiden Sachen mitbeteiligte Schuhmacherlehrling Hermann Freitag, der außerdem seinem Meister 12 M. gestohlen hatte, erhielt 7 Wochen Gefängnis. Sie waren ins Grundstück der Frau Aegnes Seitz eingestiegen, hatten den Hühnerstall erbrochen und 2 Hühner gestohlen, die sie verkauften.

Naumburg. Kohlenknappheit. Von amtlicher Seite wird folgendes mitgeteilt: Infolge des allgemein bekannten Mangels an Eisenbahnwagen wird unsere Stadt sehr knapp mit Kohlen beliefert. Es wird daher die Bürgerschaft darauf aufmerksam gemacht, daß es im Interesse eines jeden liegt, durch direkten Bezug von der Grube, also durch Geschirr, seinen Bedarf sich zu sichern. Erlaubnisscheine hierzu werden durch die Ortskohlenstelle bereitwilligst ausgestellt.

Naumburg. Von der Strafkammer. Zu sieben Wochen Gefängnis wurde der Arbeitsbursche Oswald Franz aus Gostau verurteilt, der dort bei dem Landwirt Tetzner eingestiegen und zwei goldene Ketten sowie Lebensmittel gestohlen hatte. — Die Arbeiterin Hilda Marlich aus Erfurt hatte dem Landwirt Kroll in Burgwenden 590 M. gestohlen. Sie erhielt ein Jahre einen Monat Gefängnis. — Der Arbeiter Johann Kinle aus Großgörschen hatte seinem Dienstherrn Landwirt Wernicke in Grana einen Treibriemen gestohlen, was ihm fünf Monate Gefängnis einbrachte. — Die ledige Frieda Braune aus Naumburg hatte einem Schulknaben aus der Handtasche einen Fünfzigpfennigschein weggenommen. Sie erhielt deshalb fünf Monate Gefängnis. — Die Arbeiter Kurt Kittelmann und Artur Bauer aus Möckerling, Hermann Liebert und Ewald Lohmann aus Mücheln hatten zusammen Diebstähle verübt. In Möckerling und Mücheln stahlen sie je eine Gans, im Waldhaus brachen sie ein, tranken Wein und Rum aus und nahmen noch 22 Flaschen Wein und zwei Tischtücher fort. In St. Micheln wuren noch zwei Gänse gestohlen. Kittelmann und Liebert erhielten je drei Monate Gefängnis, Lohmann zwei Monate und zwei Wochen und Bauer zwei Monate Gefängnis. — Der Maschinist M. Schulte hatte in Streckau zwei Enten und 2 Gänse gestohlen. Er erhielt 6 Mon. Gefängnis. — Seit 1914 hatte der Arbeiter Karl Böttcher aus Liederstedt für einen Einbruchsdiebstahl, wobei er 2 Pferdedecken und Handwerkszeug gestohlen hatte, nicht zur Rechenschaft gezogen werden können. Außerdem hatte er in der gleichen Nacht sich einen Unterschlupf gesucht, indem er von einem Weinbergshaus in Reinsdorf das Dach abgedeckt hatte. Für beide Sachen hat er bei Zubilligung mildernder Umstände 1 Jahr 1 Monat Gefängnis erhalten.

Bitterfeld. Das Ergebnis der Ablieferung getragener Männeranzüge ist für die Stadt Bitterfeld noch nicht der Erwartung entsprechend. Der Magistrat tritt daher nochmals an die Bürgerschaft mit der wohlmeinenden Bitte heran, durch freiwillige Ablieferung getragener Anzüge die Zahl zu erreichen zu suchen, die für Bitterfeld in Betracht kommt, so daß von einer zwangsweisen Ablieferung abgesehen werden kann. Die Abgabestelle befindet sich Kirchstraße 15. Die Annahmezeiten sind: Montags, Mittwochs und Freitags vormittags von 10 bis 12 Uhr.

Sangerhausen. Die Kirschenverpachtungen der städtischen Plantagen erbrachten 1089 M., gegen 2658 M. im Jahre 1917. Der Ausfall ist dem schlechten Behang und den scharfen Bestimmungen zuzuschreiben, die die Pächter nur sehr vorsichtige Gebote machen ließen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17062977519180608-17/fragment/page=0006
DFG

Nr. 23 | Illustriertes Unterhaltungsblatt | 1918

Vor Adam

Ein vorgeschichtlicher Roman von Jack London

(Fortsetzung.)

Bald darauf kam aber die Halbschwester vom Baume herab und spielte den ganzen Nachmittag mit den beiden auf den Bäumen in der Nachbarschaft.

Schließlich gab es aber doch noch Zank. „Großzahns" Halbschwester war nach ihrem Vater geraten. Sie war voller Tücken und behandelte ihren Stiefbruder sehr erbärmlich. Ohne Warnung sprang sie plötzlich auf ihn los, kratzte ihn in unerklärlicher Wut, riß ihm Haare aus und grub ihre scharfen Zähnchen tief in seinen Vorderarm. „Großzahn" verlor die Geduld. Er tat ihr nicht gerade Schaden, aber er gab ihr die gründlichste Tracht Prügel, die sie je erhalten hatte.

Natürlich kreischte und jammerte sie fürchterlich. Der „Schnatterer", der den ganzen Tag über fortgewesen war und gerade heimkehrte, hörte den Lärm und raste zur Hilfe herbei. Die Mutter sprang ebenfalls ihrer Tochter bei. Der Vater war aber der erste zur Stelle. Die beiden Freunde warteten nicht, bis er sie erreicht hatte, sondern suchten das Weite. Der „Schnatterer" jagte meilenweit hinter ihnen her, gab aber schließlich die vergebliche Verfolgung auf.

Die Jungen hatten darauf, wie gewöhnlich, einen Lachanfall. Doch das Lachen verging ihnen, als sie merkten, daß die Dämmerung nahte. Die Nacht mit ihren Schrecken stand vor der Tür, und die Rückkehr nach den Höhlen war ihnen abgeschnitten, solange „Rotauge" dort lebte. Sie nahmen trübselig ihre Zuflucht zu einem alleinstehenden Baum, in dessen Hauptgabel sie eine schlechte Nacht verbrachten. Während der ersten Stunden regnete es heftig, dann wurde es kalt und ein harter Wind zerzauste die Abenteurer. Durchnäßt, mit zitternden Gliedern und klappernden Zähnen, umklammerten sie einander. Ihre schöne trockene Höhle, in welcher sie immer so schnell warm wurden, fehlte ihnen sehr.

Das Morgengrauen fand sie unglücklich und fest entschlossen, nie wieder eine Nacht in einer solchen bloßgestellten Lage zu verbringen. Sie erinnerten sich an die Baumnester ihrer Eltern und machten sich an die Arbeit, ihr eigenes Baumheim einzurichten. Aus dicken Zweigen bauten sie das Gerüst eines rohen Nestes auf und legten sogar einige Querstangen für ein Dach auf die höherliegenden Gabeln. Dann kam die Sonne aus den Wolken. Unter den warmen Strahlen vergaßen die Jungen ihre harte Nacht und machten sich auf die Suche nach einem Frühstück. Dann vergaßen sie ihr Nest und ergaben sich dem Spiel, wie es

Von deutschen Soldaten errichtetes Denkmal auf dem Heldenfriedhof zu Vilry (Cotes Lorraines).

ihre inkonsequente Art war. So kam es, daß sie den ganzen Monat lang an ihrem Baumhaus herumhantierten. Und als es endlich fertig war, benutzten sie es nicht mehr.

Am zweiten Morgen nach der Flucht aus dem Dorfe turnte „Hängohr" von Baum zu Baum dem Flusse zu. „Großzahn" jagte als Nachfolger hinter ihm her. Sie erreichten den Fluß an einer Stelle, an der ein breiter Abfluß aus dem Blaubeerenried einmündete. Besonders die Mündung dieses Baches war weit, und der Bach selbst hatte fast gar keine Strömung. In dem stillen Wasser, gerade innerhalb der Mündung, lagen viele Baumstämme wild übereinander getürmt. Manche waren durch langes Hin- und Herwandern in den Gießbächen von Laub und Ästen befreit worden, hatten lange Sommer hindurch auf Sandbänken gelegen und waren nun gut ausgetrocknet und dürr. Daher trieben sie hoch auf dem Wasser, tanzten auf und ab, oder rollten um, wenn die Jungen versuchten, darauf zu stehen.

Zwischen dem Stammgewirr waren einzelne freie Wasserflächen. Dort war das Wasser durchsichtig, so daß die Freunde unter der Oberfläche kleine, Eliritzen ähnliche Fische hin und her flitzen sahen. Sofort machten sie sich an den Fischfang. Sie legten sich der Länge nach auf einen Baumstamm, verhielten sich ganz ruhig, warteten, bis die Fische ganz dicht herankamen, und schöpften dann blitzschnell mit den Händen danach. Was sie erbeuteten, wurde sofort zappelnd verschluckt. Das Fehlen des Salzes machte den Jungen keine Sorge.

Es gefiel ihnen so gut an diesem Ort, daß sie die Mündung des Wasserarmes zu ihrem Lieblingsplatz für ihre Spiele erwählten. Stundenlang trieben sie sich hier umher, fischten und spielten auf den treibenden Baumstämmen. Zufällig bekamen sie hier ihren ersten Schiffahrtsunterricht. Ein Baumstamm trieb mit „Hängohr" fort. Er hatte sich müde darauf ausgestreckt und war eingeschlafen. Ein leichter Wind trieb den Stamm leise vom Ufer ab. Als „Großzahn" die Lage seines Freundes erkannte, war die Entfernung zum Zurückspringen für diesen schon zu groß.

Im Anfang erschien „Großzahn" der Fall nur komisch. Aber bald packte ihn eine leise Furcht. Er fühlte sich plötzlich einsam in der schrecklichen Wildnis. „Hängohr" war so weit dort draußen, auf dem fremden Element, obgleich er nur einige Meter weit fortgetrieben war. Ein warnender Schrei „Großzahns" weckte seinen Freund auf. Im plötzlichen Schrecken veränderte „Hängohr" seine Lage. Der Stamm rollte im Wasser und tauchte den Jungen unter. Dreimal versuchte er zurückzuklettern und ebenso oft rollte er mit dem Stamm unter das Wasser. Nach langer Anstrengung gelang es ihm endlich, auf den Stamm zu kriechen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17062977519180608-17/fragment/page=0007

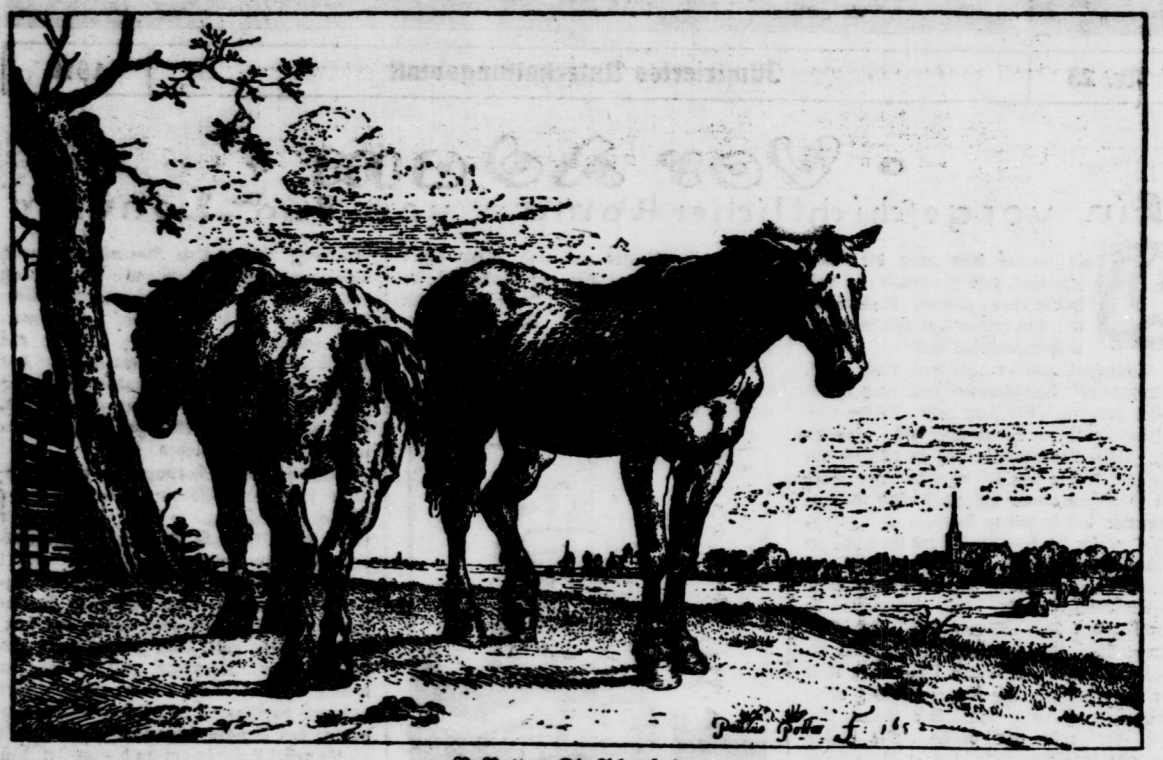
und dort saß er hilflos und schnatterte vor Furcht. „Großzahn" konnte ihm nicht beistehen, „Hängohr" wußte keinen Rat. Vom Schwimmen hatten sie keine Ahnung. Sie waren schon zu weit von den niedrigeren Lebensformen entfernt, um instinktiv schwimmen zu können. Und sie hatten noch nicht genug menschliches Bewußtsein, um das Wesen der Schwimmkunst zu ergründen. „Großzahn" lief trostlos am Ufer auf und ab, um so nahe als möglich bei seinem Freunde zu bleiben, der auf seiner unfreiwilligen Fahrt weiter trieb. „Hängohr" heulte und weinte, so daß es ein Wunder war, daß er nicht alle Raubtiere aus dem Umkreise einer Viertelmeile heranlockte.

Stunden verstrichen. Die Sonne erklomm den Zenith und begann ihren Abstieg nach Westen. Die leichte Brise schlief ganz ein. „Hängohr" trieb dreißig Meter weit draußen auf dem stillen Wasserspiegel. Plötzlich aber, er wußte selbst nicht, wie's kam, machte „Hängohr" eine unvorhergesehene Entdeckung. Er steckte seine Hände ins Wasser und fing an zu paddeln. Zunächst kam er nur ganz langsam voran und konnte keine bestimmte Richtung einhalten. Dann drehte er allmählich den Stamm mit einem Ende nach dem Ufer zu und ruderte aus Leibeskräften mühsam näher und näher. „Großzahn" sah verwundert zu und hockte wartend am Ufer, bis sein Freund ans Land sprang.

„Hängohr" hatte etwas Neues gelernt. Sein Freund begriff das noch nicht. Später am Nachmittag stieß „Hängohr" absichtlich vom Ufer ab und ruderte auf seinem Stamm umher. Noch etwas später überredete er seinen Freund, mit ihm hinauszurudern. So lernten beide die Ruderkunst und verbrachten die nächsten Tage bei diesem neuen Sport auf dem Wasser. So eingenommen waren sie von ihrem schönen Spiel, daß sie beinahe das Essen darüber vergaßen. Sogar des Nachts mochten sie den Platz nicht im Stich lassen und schliefen auf einem nahestehenden Baume. Die Erinnerung an „Rothauge" entschwand ihnen ganz und gar.

Immer neue Stämme wurden von den Jungen in Dienst gestellt. Dabei merkten sie, daß sie mit einem kleinen Stamm schneller vorwärts kamen als mit einem großen. Allerdings hatte der kleine Stamm den Nachteil, leichter umzurollen und sie ins Wasser zu werfen. Bei diesem Spiel gab es viele Ueberraschungen. Eines Tages ruderte jeder mit seinem eigenen Stamm zu seinem Freunde hin. Als die Stämme Seite an Seite lagen, zeigte sich, daß jeder mit einer Hand und einem Fuß auf dem Stamm des anderen stehen konnte. Dies ergab die willkommene Entdeckung, daß dann die Stämme nicht rollten, und daß jeder mit seiner freien Hand und seinem freien Fuß auf der Außenseite rudern konnte. Und endlich fand sich, daß sie noch kleinere Stämme benutzen und noch schneller vorwärts rudern konnten, wenn sie zwei Stämme so nebeneinander festhielten. Weiter gingen ihre Entdeckungen einstweilen nicht. Sie hatten das einfachste Floß erfunden, ohne diesen Begriff zu kennen. Sie verfielen nie auf den Gedanken, zwei Stämme mit Ranken zusammenzuschnüren. Es genügte ihnen, die Stämme mit Händen und Füßen zusammenzuhalten.

(Fortsetzung folgt.)



P. Potter: Die Ackerpferde.

Die Tschangpas.

Das nördliche Tibet ist ein ausgedehntes Hochland, die Fortsetzung des Karakorumgebirges, des, nach dem von Sven Hedin entdeckten Transhimalaja, höchsten Gebirgsrückens der Erde. Im Sommer eine brennendheiße Sand-, im Winter eine entsetzlich kalte Schneewüste, ist es fast unbewohnt, jedoch kommen von Süden her in gewisse von der Natur „bevorzugte" Striche einzelne tibetanische, aber nur kleine Familien auf Zeiten ins Land, das von ihnen Tschang-Tang: „Nordebene" genannt wird. Im Sommer erscheinen Zelte aus dem südwestlich gelegenen Gertselande, dessen Bewohner größere Herden besitzen, die sie in der Nähe der zahllosen abflußlosen Seen weiden, woselbst es kurze Zeit gutes und reichliches Futter gibt. Gegen den Herbst ziehen sie wieder südwärts. Dagegen erscheinen um diese Zeit erneut kleine Gruppen ärmerer Stämme im Lande, denen die Viehzucht Nebensache, die winterliche Jagd Hauptsache ist, und die den ganzen Winter in der entsetzlich rauhen Gegend verbringen. Sie werden Tschangpas: „Leute des Nordens", genannt und besitzen nur wenige gezähmte Yaks (Grunzochsen) und Schafe, die bei den einfachen Hütten sich die Reste der Sommerpflanzen aus dem Schnee scharren müssen.

Diese Jägerfamilien verfolgen den wilden Yak, der hier zuhause ist, den Wildesel sowie die verschiedenen Antilopen- und Wildschafarten, die in dieser Gegend leben. Im hügligen Gelände schleichen sie sich, wie Hedin berichtet, gegen den Wind an. Das beständige Leben im Freien hat ihre Sinne unglaublich geschärft. Sie kennen die Eigenschaften und Gewohnheiten der Yaks genau und wissen, wie weit sie gehen können, ehe sie die Grenze seiner Sinnesschärfe überschreiten. Sie wissen, daß sein Gesichts- und Gehörsinn nicht besonders fein entwickelt sind, daß er aber den Jäger bald wittert, so daß der Angriff genau gegen den Wind erfolgen muß. Obgleich er in seinem dicken Pelz auf die Jagd geht, schleicht der Jäger doch so lautlos und geschmeidig wie ein Panther am Boden hin, bis er sich seiner Beute auf Schußweite genähert hat. Dann legt er die altmodische Flinte auf die Gabel, schlägt mit dem Stahl Funken aus dem Feuerstein, fängt sie mit Zunder auf, setzt das Ende der Zündschnur in Brand

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17062977519180608-17/fragment/page=0008

und paßt auf, daß der Hahn das Feuer im richtigen Augenblick in das Zündloch bringt. Alles geht so ruhig, kaltblütig und vorsichtig zu, daß der Jäger alle Aussicht hat, sein Wild zur Strecke zu bringen. Der erste Schuß muß auch deshalb schon sitzen, weil der Jäger bei den erwähnten Umständlichkeiten keine Zeit hat, einen zweiten abzugeben; ein durch Anschießen wild gewordener Yak ist auch kein angenehmer Gegner.

Ein andermal lauert der Tschangpa stundenlang hinter einer Schützenmauer, die er oder seine Vorfahren, vielleicht schon sein Urgroßvater, an einer Quelle erbaut haben, und wartet mit Engelsgeduld auf eine Schar Wildesel, die stets bei Sonnenuntergang zur Tränke kommen. Die Antilopen aber, die Wildschafe und Gazellen sind zu wachsam, um sich selbst von dem geschicktesten Jäger überrumpeln zu lassen. Dennoch gelingt es diesen Tieren nicht immer, den listigen Hinterhalten des Jägers zu entgehen. Er legt ihnen auf den altbekannten Antilopenpfaden Schlingen; bei den Jägernomaden im inneren Tibet erstaunt man über die Massen des Antilopenfleisches, das in den Zelten aufgestapelt ist und infolge der Kälte, die auch noch in diesen Zufluchtsorten herrscht, natürlich nicht verdirbt.

Das Aussehen der Tschangpas ist wild und malerisch, besonders wenn sie auf ihren kleinen, feisten langhaarigen Pferdchen herangaloppiert kommen. Pelzkappen bedecken ihren Kopf, das schwarze, struppige Haar hängt ihnen auf Schultern und Rücken herab und fettet den schwarzen Pelz ein, den sie tragen; er ist meistens uralt und ebenso warm wie verlaust. Lange, schwarze Gabelflinten tragen sie über den Schultern, im Gürtel plumpe Säbel und Messer. Ihren Hauptproviant sowie die anderen Sachen, die sie auf ihren Jagdausflügen brauchen, stopfen sie vorn in den Pelz, der von einem Gürtel zusammengehalten wird und an diesem selber hängen noch Messer, Pfriemen, Feuerstahl, Tabaksbeutel und Pfeife. Sie tragen ferner Filz- oder Pelzstiefel.

Die Leute sind entsetzlich schmutzig; ihr Geschmack ist auch wesentlich anders als der unsrige. Wenn sie ein Wild erlegt haben, zerteilen sie es und verwahren die Stücke in ihrem Zelt, wo sie ringförmig möglichst weit vom Feuer aufgestapelt werden. Je länger sie so gelegen haben, desto besser sollen sie schmecken. Man sieht sie aus den Eingeweiden ihres Pelzes eine Yakrippe hervorziehen, die eher einem geschwärzten Holzstück als etwas Eßbarem ähnlich sieht. Dann wird das Messer aus der Scheide gezogen und das harte Fleisch in Streifen oder Stücken vom Knochen gelöst. Chinesischer Ziegeltee ist jedoch der höchste aller ihrer Genüsse, und je dicker er ist, desto besser erscheint er ihnen. Sie rühren ihn, wie ein sehr großer Teil der mongolischen Völkerschaften, mit einem Stück Butter an, er ersetzt ihnen also zum Teil unsere Suppe.

Die Kenntnis der besten Lagerplätze erbt sich natürlich in den Familien fort. Man kann sicher sein, daß ihr Zelt stets an einer Stelle aufgeschlagen ist, die wenig oder gar nicht vom Wind berührt wird; daß sie in der Nähe gutes Weideland für ihre zahmen Yaks, Schafe, Ziegen und Pferde — wenn sie solche haben — finden; daß sie vom Zelt aus nicht weit zu ergiebigen Jagdgründen haben und daß dort stets Wasser vorhanden ist. Die Pferde fressen mit solcher Vorliebe Fleisch wie die unsern Brot und nähren sich von den Resten der Jagdbeute; sie werden davon zäh und ausdauernd. Wenn ihre zahmen Pferde das Gras in der Nähe abgeweidet haben und das Wild verscheucht ist, verlegen sie das Lager in eine andere Gegend. Die Zelte werden an derselben Stelle aufgeschlagen, wo ihre Vorfahren solche schon seit unzähligen Generationen errichtet haben und wo oft noch alte Votivmale stehen, die aus Geröll aufgeschichtet worden sind, um die Geister, die über Berg und Tal herrschen, milde zu stimmen.

Während die Männer draußen sind, besorgen die Frauen das Zahmvieh, und wenn der Jäger bei Sonnenuntergang heimkehrt, sieht er jenes wiederkäuend vor dem Zelt liegen; das Kleinvieh wird nachts in Hürden eingepfercht, die Yaks aber bleiben bei den Zelten; das hat auch den Vorteil, daß man den Dung, der das einzige Brennmaterial der Nomaden ist, nicht weit herzuholen braucht. Ist es dunkel geworden, so setzen sich alle ans Feuer, über dem der Teekessel kocht. Dann unterhalten sie sich über die einförmigen Angelegenheiten ihres Lebens: über die Ausbeute des Tages, das Gedeihen der Herden und die Arbeit, die der nächste Morgen bringt. Der eine flickt seine Sohlen mit Sehnen und einem Pfriem, ein anderer gerbt mit der Hand eine Yakhaut, und ein dritter schneidet Riemen aus dem Fell eines Wildesels. Ihr Leben scheint so leer und inhaltlos, aber sie selber entbehren nichts — sie kennen nichts Besseres. Sie haben einen schweren Kampf zu kämpfen um die Gunst, in diesem kargen Teil der Erde, auf dem sie das Schicksal hat geboren werden lassen, leben zu dürfen. Unter Armut und Gefahren leben sie dennoch siegreich und groß in einer übermächtigen, aber doch freien Natur; die majestätischen Stürme sind ihre Brüder, die Herrschaft über die Täler teilen sie nur mit den Tieren der Wildnis, und nachts funkeln die ewigen Sterne über ihren schwarzen Zelten. Wenn man ihnen auch drunten im Süden schöne Hütten im Schatten der Wallnußbäume gäbe, sie würden sich doch immer in die große Einsamkeit zwischen den Gebirgen, nach der eisigen Kälte und dem Schneetreiben und nach dem weißen Mondlicht der stillen tibetanischen Winternächte zurücksehnen.

Dann kommt eines schönen Tages der Tod und schaut in die Zeltöffnung; vergeblich wird das Buddhistengebet hergesagt, vergeblich versucht man die bösen Mächte, die den Menschenkindern feindlich gesinnt sind, zu beschwören und mild zu stimmen. Gebeugt, runzlig und grau beschließt der alte Jäger seine Laufbahn, und auf starken Schultern wird er nach irgendeiner nicht tiefen Schlucht in der Nähe des Bergkammes getragen und dort — den Wölfen und Raubvögeln preisgegeben! Wenn seine Enkel erwachsen sind, wissen sie nicht, wohin er jemals gebracht wurde; im Leben hatte er keine bleibende Stätte und nach dem Tode hat er kein Grab. Keiner fragt auch danach, wo die Gebeine des Toten bleichen, denn da hausen böse Geister und er ist selber einer von diesen geworden. ds.

(Aus dem Kalender: „Kunst und Leben". Verlag Fritz Heider, Berlin-Zehlendorf.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17062977519180608-17/fragment/page=0009

Aus allen Ecken

Einfache Stickereien an Kinderkleidern. Es ist für die Mütter in diesen Zeiten der Stoffknappheit nicht leicht, den Kleinen neue Kleider zu beschaffen, und mehr noch als früher dreht und wendet die praktische Hausfrau jedes Stück, um aus Altem Neues herzustellen. Aber das Kinderkleidchen soll nicht nur warm, nützlich, haltbar usw. sein, es soll auch hübsch sein, und da bedarf es, besonders wenn der hierzu vorhandene Stoff wenig kindlich, zum Beispiel sehr dunkel ist, je mancher Ueberlegung, um doch etwas Ansprechendes daraus zu gewinnen. Auch die Röcke, Bänder, Spitzchen usw. sind teuer, man ist daher froh, wenn man ohne sie auskommen kann. Ein sehr hübsches Hilfsmittel bietet sich da in der einfachen Stickereiverzierung, die man ohne viel Mühe selbst herstellen kann. Nun ist zwar auch das Stickgarn knapp, aber in den meisten Haushaltungen finden sich allerhand Reste von früheren Handarbeiten die man mit etwas Geschmack und Ueberlegung gut verwerten kann. Das Material braucht durchaus nicht von derselben Sorte zu sein, man kann sehr gut Wolle, Garn und Seide zusammen versticken. Wenn es sich zum Beispiel um ein buntes Ornamentchen im Bauerngeschmack handelt, wie wir es abbilden, kann man alle möglichen Reste verwenden, die man farbig hübsch zusammenstellt (hier zum Beispiel grün, kornblumenblau, gelb, hochrot und violett sowie ein wenig weiß). Das hierzu gehörige Kleid mit dem Zipfelsäckchen, das man natürlich auch unten glatt abschließend arbeiten kann, ist aus einem Teil eines dunkelblauen Frauenrockes gearbeitet. Die Ränder des Jäckchens sind mit grüner Wolle behäkelt oder in Schlingstich bestochen. Es sei hier auch gleich ein Wink für das Aufzeichnen der Muster auf den Stoff gegeben: Wenn kein Bügelmuster vorhanden ist, das man kaufen und auf holle Stoffe aufplätten kann, so kann man ein Muster, das man sich abgepaust hat, auf folgende Weise auftragen. Man durchsticht mit einer Nadel die Linien des Papiermusters, legt es dann auf den Stoff und stäubt mit einem kleinen Mehlbeutelchen darüber. Hebt man das Papier vorsichtig ab, so findet man auf dem dunklen Stoff das Muster in weißen, feinen Pünktchen. Mit Pinsel und Tuschfarbe zieht man die Linien darauf nach und kann dann mit dem Sticken beginnen. Wer im Zeichnen etwas Geschick hat, kann auch mit dem Bleistift oder Buntstift, je nach der Art des Stoffes, ein einfaches Muster auftragen. Kreuzstichmuster stickt man am besten auf Kanevas, und zwar auf grobem, denn die Arbeit soll nicht zu fein und mühsam werden. Das Knabenkittelchen im einfachen Kimonoschnitt zeigt um Halsausschnitt und Aermelabschluß ein leichtes Kreuzstichmuster, doch kann auch eine Stielstichranke gestickt werden. Kräftiges Rot oder Blau oder aber Gelb und Schwarz wären als Stickgarn für weißen Grund hierzu geeignet. Mit Kreuzstickerei ist auch das Jäckchen zum abgebildeten Kleid um alle Ränder herum verziert. An ihrer Stelle könnte aber auch eine Ranke aus aufgenähten, gehäkelten Wollblumen und -blättern kommen, etwa so, daß vier grüne Blättchen, die paarweise nebeneinander stehen, mit einem roten Röschen abwechseln. Das Jäckchen kann aus anderem Stoff als der Rock sein, auch die Farbe kann abweichen, muß aber natürlich mit dem übrigen harmonieren. Ein anderes Kleid ist aus hellem Stoff gedacht, rosa oder hellblauem Wollstoff (auch zartgrün oder hellmodefarben) oder Waschstoff. Die kleinen verzierenden Blüten sind aus weißer Wolle oder Garn gestickt und haben eine gelbe Mitte. Die Aufzeichnung ist sehr einfach: Man braucht einen flachen, runden Knopf oder ein Geldstück, etwa ein Markstück. Nun markiert man sich mit einem Heftfaden die Linie, auf welche die Blüten kommen sollen, und zeichnet diese auf, indem man das Geldstück auflegt und den Rand durch acht Punkte andeutet. Nun kann man mit Leichtigkeit die acht Blütenblätter, vom Mittelpunkt aus, zeichnen. Man stickt sie in Schlingstich oder, wenn mehr Garn vorhanden, in Plattstich. Die vier vorliegenden Modelle sollen nur eine Anregung sein. Die findige Mutter wird, ihrem Stoff- und Stickgarnbestand entsprechend, das eine oder andere davon verwenden können. Hat sie sich erst einmal derartig versucht, so wird die Lust zu weiterem Tun in dieser Richtung erwachen. Die handbestickten Kleidchen (die keine großen Kunstwerke und mühsamen Arbeiten sein sollen, sondern mit leichter Hand schnell und gefällig entstehen) heben sich vorteilhaft von allen sonstwie besetzten Kleidern ab. Sie geben dem Aussehen der Kinder einen individuellen Charakter und bieten die Möglichkeit, Geschmack zu entfalten und bei einfachen Mitteln eindrucksvoll zu wirken. *e. f.*

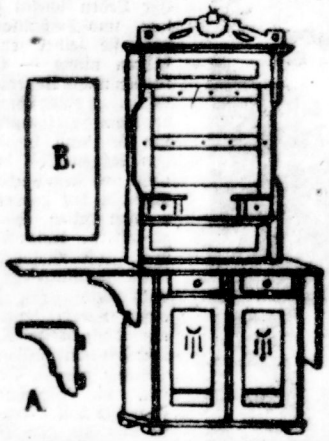
Knabenkittel mit Ornamentmuster

Jäckchen mit Kreuzstickerei.

Ornament zum nachstehenden Kleidchen.

Kinderkleid.

Kleid aus hellem Stoff mit Blütenmuster.



Küchenschrank mit seitlichen Platten.

Meist mangelt es in der Küche an Raum, um Gefäße und dergl. aus der Hand stellen zu können. Da ist es von großem Vorteil, wenn man zu beiden Seiten des Küchenschrankes Platten anbringt. Diese werden mit Scharnieren an der Platte des Küchenschrankes befestigt. Um die Platten aufstellen zu können, bringt man in der Mitte dicht unter den Platten je eine mit Scharnieren befestigte Konsole an. Beim Nichtgebrauch werden diese seitlich und die Platte heruntergeklappt.

Neue Bücher. „Das törichte Herz der Julie von Voß" betitelt sich ein Roman von Annemarie v. Nathusius, der unlängst bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart erschienen ist. (Preis des Buches geh. 5 Mk., geb. 6,50 Mk.)

Lebensweisheiten.

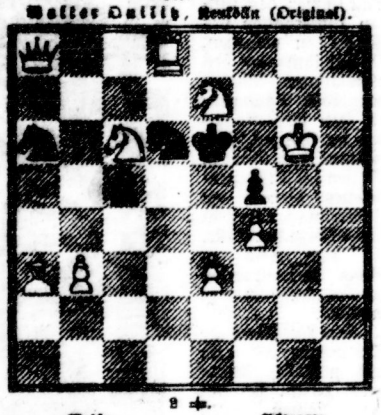
In der Kunst ist das Beste gut genug. (Goethe.) — Eine strenge Disziplin in der Jugend, welche dem Menschen Entbehrung und Kampf auferlegt, hat die größten Männer gebildet. (Diesterweg.)

Schach.

Beantwortet vom Vorsitzenden des Deutschen Arbeiterschachbundes.

Nr. 11

Walter Dallitz, Neukölln (Original).



2 ±.

Weiß: Kg6, Da6, Lf6, La3, Kc6, Lc5, Sa5, 46, Sc6, e7, Bauern: b5, Bauer: f5, e3, f4.

Schwarz: Kf5, Sc5, c6, Bauern: f4, f6.

Lösung der Aufgabe Nr. 10: Diggelmann, Zürich. 1. Sf7—e5, f6×e5, 2. Dg3—c4±. 1. . . . . Kc4×c5, 2. Dc6—e6±. Lösung der Aufgabe Nr. 7: E. Barsch. 3 ±. 1. Db1—g1, Da7×g1, 2. Db3—f2†, Sd2—f3, 3. Sc6—d4±. 1. . . . . „ 2. . . . . Dg1×f2, 3. Sc6×g7±. 1. . . . . „ 2. . . . . Kf5×e6, 3. Se4—c5±. 1. . . . . Sd2×e4, 2. Dg1—g6†, Kf5×e6, 3. Lb5—g4±. 1. . . . . Da7×b6, 2. Dg1—g5†, Kf5—e5, 3. d3—d4±. (Hier noch einmal die Aufgabe Nr. 7: Weiß: Kb8, Db1, Lh8 Lb8, h5, Se4, e6, Bauern: c4, d3, f6. Schwarz: Kf5, Da7, Lg8, Sd2, Bauern: c6, g7. Matt in 3 Zügen.) Lösung der Aufgabe 7a: A. Oehlschläger. 1. Sc6—e5, Kf5×e5, 2. Se5—e4±. 1. . . . . Kf6—e7, 2. Sc6—b7±. 1. . . . . D beliebig, 2. Se5—b7 oder e4±. (Hier noch einmal die Aufgabe Nr. 7a. Weiß: Ka3, La5, c3, La7, b3, Sc5, c6, Bauern: f4, f6. Schwarz: Kd6, Dh7, Bauer f4, Matt in 2 Zügen.) Die Lösung dieser beiden Aufgaben scheint den Schachfreunden nicht leicht geworden zu sein, denn von girls 70 eingelaufenen Lösungen waren nur 9 3±- und 12 2±-Lösungen richtig. Wir haben aber jedem Einsender (auch nicht richtiger Lösungen) ein Exemplar der „Arbeiter-Schachzeitung" zugesandt.

Schachnachrichten. Kiel. Der hiesige Arbeiter-Schachklub ist jetzt wieder im richtigen Fahrwasser. Das Klubmeisterturnier ist beendet. Jetzt soll ein Gruppenturnier ausgeschoben werden. Drei Gruppen zu je 9 Mitgliedern. Im Klubmeisterturnier gewann O. Dankert den 1. Preis und die Klubmeisterschaft. 2. wurde W. Andersen. 3. F. Harm. Spielabend Donnerstags im Gewerkschaftshaus.

Literatur. „Hundert lehrreiche Stellungen aus Schachmeisterpartien", von J. Mieses, betitelt sich ein Büchlein, welches bei Hedwig, Leipzig, erschienen ist. Wir sind den jetzt erscheinenden neuen Schachbüchern gegenüber sehr skeptisch geworden; dieses können wir aber allen unseren Schachfreunden, hauptsächlich Anfängern, empfehlen. Zu beziehen zum Preise von 2 Mk. geheftet und 3,50 Mk. gebunden bei Willy Fürl, Neukölln, Emser Str. 74, Verlag des Deutschen Arbeiter-Schachbundes.

Alle Schachsendungen sind zu richten an A. Oehlschläger, Berlin N., Hochstädterstr. 19.

Nachdruck des Inhalts verboten! Verantwortl. Redakteur L. Salomon-Lessen, Berlin. (Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen sind zu richten nach: Berlin, Lindenstr. 3.) Verlag Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer & Co., Hamburg. Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW. 68.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17062977519180608-17/fragment/page=0010